

BEITRÄGE ZUR
SPORT-GESCHICHTE
Heft 38

KLAUS HIRCHE/KLAUS ULLRICH HUHN

SOTSCHI-
TAGEBÜCHER

SPORT UND GESELLSCHAFT e. V.

VEREIN FÜR SPORT UND GESELLSCHAFT e.V.
Hasso Hettrich – Triftstr. 34 – 15370 Petershagen
Unkostenbeitrag 3,50 € - Versandkosten 1,50 €

VORWEG...

Der Verein „Sport und Gesellschaft e.V.“ hatte im Vorfeld der XXII. Olympischen Winterspiele zwei „Veteranen“ und eine „olympische Jungfrau“ gebeten, für unsere Halbjahres-Zeitschrift ihre Eindrücke als olympische „Tagebücher“ zu Papier zu bringen. Die „olympische Jungfrau“ heißt Ivonne Schröter, stammt aus Weißwasser, war in Sotschi, hütete dort das Tor der deutschen Eishockey-Frauen-Nationalmannschaft und berichtete uns über das Olympia von heute. Zustandekam ein bilderloser und auch resultatloser Bericht über Spiele, die bundesdeutsche Politiker und Medien schon im Voraus geschmäht hatten. Also eine an Wahrheiten interessierte Studie, die nicht in Anspruch nehmen wollte, als sattelfeste Analyse bewertet zu werden, aber solide Fakten und Meinungen zu äußern. Die lieferten Klaus Hirche, der 1968 in Grenoble das DDR-Eishockey-Tor gehütet hatte, und Klaus Ullrich Huhn, der als Journalist von acht Olympischen Winterspielen berichtet hatte und schon 1956 beim DDR-Debüt in Cortina d’Ampezzo dabei gewesen war.

Entschlossen die Form von „Tagebüchern“ zu wählen, die nicht mal echte Tagebücher sein konnten, hatten wir uns, weil viele Leser von Täves „Tagebuch“ der Londoner Spiele 2012 angetan waren. So entstand dieses Heft, dessen Hauptautoren die Spiele vor dem Fernseher verfolgten und - so erwies sich - viele Details besser bewerten konnten, als wenn sie sich auf den Weg nach Sotschi gemacht hätten. Hinzu kam ihr Vorteil, dass sie per Internet viele bundesdeutsche Zeitungen verfolgen konnten, sodass Klaus Hirche in Weißwasser auch die „Berliner Zeitung“ las und Klaus Huhn erfuhr, was Lokalblätter aus dem Ruhrgebiet geschrieben hatten. So entstand eine Verknüpfung von nüchternen Fakten und eigenen Erfahrungen, von distanzierteren und durch Tuchfühlung mitbestimmten Urteilen und Meinungen.

DIE AUTOREN ÜBER SICH:

KLAUS HIRCHE: Ich weiß nicht, was den Verein „Sport und Gesellschaft“ bewog, mich um die Mitarbeit an den „Beiträgen zur Sportgeschichte“ zu bitten - vermutlich, weil ich einmal an Olympischen Winterspielen teilnahm. Das war 1968 in Grenoble, ich hütete da das Tor der DDR-Eishockey-Nationalmannschaft. Ich bekenne ohne die geringste Hemmung, dass sich für mich damit ein Lebenstraum erfüllt hatte. Schon zweimal - 1960 und 1964 - also acht bzw. vier Jahre vorher hatte ich an den damals nötigen Ausscheidungsspielen gegen die BRD teilgenommen. Das entscheidende Spiel 1964, in der Werner-Seelenbinder-Halle, begannen wir furios, gingen 2:0 in Führung, verloren dann aber dramatisch 3:4.“

Das entscheidende Tor war lange umstritten. Ich hatte den Schuss, fallend, gegen die Brust bekommen, so abgewehrt und mit der Fanghand gesichert. Doch der Schiedsrichter entschied, dass die Scheibe bei der Abwehrreaktion die Torlinie passiert hatte.

In Grenoble fiel die Entscheidung, ob die DDR in der höchsten Spielklasse um die Medaillen spielen durfte, im Qualifikationsspiel gegen Norwegen. Wir kassierten nach drei Minuten das erste Tor! Das entnervte mich aber nicht, ich hielt bis zum Schlusspfiff alle Schüsse und die DDR qualifizierte sich, wurde dann aber nur Achter. Hirche: „Das war bitter, konnte aber nie mein Erlebnis Olympia auslöschen.“

Jetzt in Sotschi hatte ich dank der Fernsehkameras einen Platz, von dem man obendrein in Zeitlupe besser sehen konnte als von der Ehrentribüne.

KLAUS ULLRICH HUHN: Ich war bei acht Olympischen Winterspielen als Journalist akkreditiert und berichtete für „Neues Deutschland“. Am Rande: Jeder wusste, dass ich ein Kommunist war, aber für viele war ich ein unheimlich wichtiger Kollege, dieweil man mit meiner Hilfe hoffte, zu Sieger-Interviews zu gelangen - die DDR hatte auch bei Winterspielen viele Siege errungen. Das ging so weit, dass der US-amerikanische Produzent des offiziellen Olympiafilms mir in Calgary eine Mütze seines Teams schenkte. Wer diese Mütze trug, durfte alle Absperrungen - selbst die zur Ehrentribüne - passieren, ohne kontrolliert zu werden.

Vervollständigt wird unser Trio durch **IVONNE SCHRÖTER** aus Weißwasser, die die dritte Torfrau der Frauen-Eishockey-Nationalmannschaft ist. Die Deutsche Männermannschaft hatte sich bekanntlich nicht für das Olympiaturnier qualifizieren können. Zu der Nichtqualifizierung der Männer erheben sich folgende interessante Fragen: Sind die Mannschaften aus Österreich, der Schweiz und Frankreichs heute besser als zu unserer Zeit (1960 bis 1970), haben sie besser trainiert oder haben sie eine bessere staatliche Förderung erhalten als unsere deutschen Spieler? Wie dem auch ist, unsere Frauenmannschaft war dort und

IVONNE wird uns also von „vor Ort“ berichten; aus dem Olympischen Dorf, aus dem Speisesaal und schließlich auch von der Spielerbank im Eisstadion. **IVONNE** ist in vielfacher Hinsicht bewundernswert, was auch für ihre Arbeits-

kolleginnen in Weißwasser gilt. Sie lebt in Weißwasser, wo aber keine Frauenmannschaft existiert. Deshalb fährt sie zum Training und zu Spielen ins nahe Niesky, wo sie das Tor der Männermannschaft Tornado Niesky hütet. Spielt der Frauenmeister Eisladys OSC Berlin, fährt sie nach Berlin und hütet dort das Tor und in Niesky muss ein Mann ins Tor. Schließlich wurde sie für die Olympiamannschaft nominiert. Ihr Problem ist, dass das DDR-Gesetz, das „Freistellungen“ für Leistungssportler sicherte, natürlich nicht mehr gilt. Also müssen ihre Kolleginnen in der städtischen Wohnungsbaugenossenschaft WBG - dort ist sie als Bürofachfrau tätig - ihre Arbeit während ihrer Abwesenheit übernehmen, was wiederum auch dank der „olympischen“ Haltung ihrer Chefin Petra Sczesny ermöglicht wird. Tatsachen, die die olympische Situation in der Bundesrepublik illustrieren.

RUPERT KAISER zählt zum Quintett der weltweit renommiertesten Olympia-Experten.

Wir danken Prof. Dr. MARGOT BUDZISCH für ihre anerkennenswerte Mitwirkung an der Gestaltung des Textes.

OLYMPIATAGEBÜCHER

KLAUS HIRCHE

KLAUS ULLRICH HUHN

10. JANUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Ich sollte zum Beginn ein paar Worte darüber verlieren, wie ich mich damals auf die Spiele 1968 vorbereitet habe. Ich war - niemanden wird das staunen lassen - aufgeregt wie nie zuvor in meiner Laufbahn. Kein Wunder! Wer träumt als Sportler nicht davon, einmal im Leben Olympionike gewesen zu sein? 1960 und 1964 waren wir in den Ausscheidungsspielen gegen die BRD knapp gescheitert. Rund acht Jahre systematischen, harten Trainings, dem oft knallharte Wettkämpfe folgten - Olympia immer vor Augen führten - nicht zur gewünschten Teilnahme. Als Grenoble fällig wurde, erzwangen wir im Dezember 1965 in Weißwasser ein 3:3 gegen die UdSSR und triumphierten im Januar 1966 mit 3:1 in Crimmitschau sogar gegen Kanada. Bei der Weltmeisterschaft in Jugoslawien wurden wir Fünfter und in der Europameisterschaftswertung sogar Dritter. Inzwischen hatte das IOC der DDR eine selbständige Olympiamannschaft zugestanden. Damit war der Weg nach Grenoble endgültig frei. Der erste „Höhepunkt“ war für mich die Einkleidung und als wir dann unsere Quartiere im Olympischen Dorf bezogen hatten, bestritten wir zur „Akklimatisierung“ drei Tage vor dem Qualifikationsspiel für die A-Gruppe gegen Norwegen - nur in der ging es ja um Medaillen, wobei wir wussten, dass eine Medaille für uns etwa so weit entfernt war wie der Mond - noch ein Übungsspiel gegen eine französische Clubmannschaft. Ich hütete das französische Tor, weil - so wurde dieser „Trick“ erklärt - deren Schlussmann sich verletzt hatte.

Durch einen unglücklichen Zusammenprall schien dann innerhalb von Sekunden meine Olympialaufbahn beendet noch ehe die Spiele begonnen hatten. Unser Mannschaftsarzt Dr. Wilde und der Physiotherapeut „Schorsch“ Jordan taten ihr Bestes. Ich schlief die nächsten Nächte nicht - immer sinnierend: „Werde ich wieder nach Hause fahren müssen?“ - bis der Doktor mir mitteilte, dass ich doch noch „olympiareif“ sei. Die Trainer nominierten mich sogar für das so vieles entscheidende Eröffnungsspiel. Wir schlugen die Norweger 3:1 und ich war der glücklichste Mensch weit und breit. Die bitteren Tage folgten. Am Ende wurden wir Achter, immerhin Achter bei Olympia, mit einer Mannschaft, die aus einem Land kam, wo es nur acht Mannschaften gab und ab 1970 die kleinste Eishockey-Liga der Welt, die nur aus zwei Mannschaften bestand. Achter, was auch in Grenoble viele für ein kleines Wunder hielten.

Aber kommen wir endlich zu Sotschi...

KLAUS ULLRICH HUHN: Ich muss noch zwei Tatsachen ergänzen, um ein rundes Olympiabild zu präsentieren.

Zum ersten: Klaus Hirche hatte erwähnt, wie wichtig das Spiel ursprünglich wegen des „chefs de mission“ war. Seit 1956 hatte den die BRD gestellt, weil sie die Mehrzahl der Athleten aufbot. 1964 hätte die Zahl der Eishockeyspieler den Ausschlag geben können. Wäre aber - durch einen Erfolg der DDR-Eishockeymannschaft - der „chef de mission“ aus der DDR an der Spitze der damals formal noch gemeinsamen Mannschaft marschiert, hatten gewisse Kräfte in Bonn allen Ernstes erwogen, auf eine Teilnahme an den Spielen zu verzichten. Man hat Mühe, sich das heute vorzustellen, aber so war damals die politische Situation.

Stutzig geworden war man vor jenem Spiel in der Ostberliner Seelenbinder-Halle, als die beiden Schweizer Schiedsrichter nicht - wie vereinbart - nach Schönefeld geflogen waren und in Ostberlin ihre Hotelzimmer bezogen hatten, sondern in Tempelhof landeten, dort von Westberliner Funktionären empfangen worden waren und dort nach einem von den Westberlinern gegebenen Bankett auch übernachtet hatten. Sie waren erst kurz vor dem Beginn des Spiels nach Ostberlin gekommen. Einer von beiden tat Jahre später in einer geselligen Runde in Prag kund, dass sie in Westberlin zu einem Urlaub nach Bayern eingeladen worden waren. Die Affäre wurde nie aufgeklärt, geriet aber auch nicht in Vergessenheit. Mir hat es Jahre später jemand enthüllt, der die Umstände gekannt haben muss: Heinz Henschel, Ehrenpräsident des bundesdeutschen Eissportverbandes.

Der zweite Fakt zum Thema „sichere Olympische Spiele“ stammt aus dem Jahr 1972, als München Schauplatz der Sommerspiele war. Damals hatte ich einen anonymen Brief bekommen. Er begann: „Hoffentlich kreuzen Sie zur Olympiade 1972 nicht in München auf, sonst könnte Ihnen übles passieren. Seit Jahren verfolge ich im ND Ihre Hetzartikel gegen unsere BRD...“

Ich sandte diesen Brief an den Präsidenten des Organisationskomitees für die Spiele der XX. Olympiade, Willi Daume, und erhielt am 13. April 1971 eine Antwort, in der zu lesen war: „Auf jeden Fall habe ich den Vorgang zur sorgfältigen Ueberprüfung an die hier zuständigen Stellen weitergeleitet. Und selbstverständlich wird für Sie, sehr geehrter Herr Huhn, und für Ihre Kollegen alles Notwendige unternommen werden, um zu den Olympischen Spielen die volle persönliche Sicherheit zu gewährleisten.“

Aber Hirche hat natürlich recht: Sotschi ist unser Thema!

14. JANUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Gestern - also am 13. Januar 2014 - nahm ich zu Hause in Weißwasser die „Lausitzer Rundschau“ aus dem Kasten und las als Schlagzeile die Riesenlettern: „Regierung warnt Reisende nach Sotschi“. Immerhin: Nicht irgendein Reisebüro oder ein Parteiredner, sondern die Bundesregierung warnte davor, die Spiele in Sotschi zu besuchen. Ich frage Dich, der Du seit Cortina 1956 bei Olympischen Spielen warst, gab es eine ähnliche Anti-Olympia-Warnung schon mal?

KLAUS ULLRICH HUHN: Die Antwort lautet „Ja“. Es wurde nicht nur gewarnt, sondern die Reise zu den Spielen verweigert. Das war bei den Winterspielen 1960. Die Regierung der USA hatte wie alle Olympia-Gastgeberländer gegenüber dem IOC die Verpflichtung übernommen, allen Teilnehmern und Gästen der Spiele - damals war Squaw Valley der Austragungsort - die uneingeschränkte Einreise zu gestatten. Sie verletzte die Garantie, indem sie für die einzige Ausnahme in der olympischen Geschichte sorgte: Trainern der DDR und sämtlichen vom IOC bereits akkreditierten Journalisten der DDR wurde die Einreise verweigert. Vergeblich wandte sich sogar der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees mit einem Protest an das Weiße Haus. Ich habe das Original jenes Telegramms in meinem Archiv. IOC-Präsident Avery Brundage, ein US-amerikanischer Multimillionär, hatte dem DDR-NOK-Präsidenten, Heinz Schöbel, wörtlich versichert: „Schöbel bitte teilen sie den Zeitungen mit, dass ich Visa für alle akkreditierten Journalisten Ostdeutschlands gefordert habe.“ Die US-Regierung ignorierte diese Aufforderung, und wir alle blieben zu Hause. Über den Skisprunglauf, bei dem Helmut Recknagel die Goldmedaille für die DDR gewann, berichtete im Rundfunk der Generalsekretär des DDR-Skiverbandes, Ludwig Schröder in reinstem mecklenburgisch und erntete von allen Seiten Beifall dafür.

KLAUS HIRCHE: Was aber mag die Bundesregierung bewogen haben, jetzt diese Warnung zu verkünden? Vor wem sollte da gewarnt werden? Die kommunistische Sowjetunion existiert längst nicht mehr, das Politbüro hat nichts mehr zu sagen...

KLAUS ULLRICH HUHN: Du hast völlig Recht, aber es bleiben bei allem wohl auch noch Fragen. Wer die inzwischen 80 Seiten umfassende Olympische Charta - einst von Coubertin auf vier Seiten konzipiert - studiert, findet nirgends einen Hinweis darauf, dass man Winterspiele - die Coubertin ohnehin nicht allzu euphorisch empfahl - eines Tages an einem Sandstrand unter Palmen austragen sollte. Niemand kann bestreiten, dass es in Russland zahlreiche ideale Wintersportgebiete gibt. Viele waren in der Vergangenheit auch Schauplatz vorbildlich organisierter internationaler Wettkämpfe. In Sotschi zum Beispiel ideale Bedingungen für alle Eiswaettkämpfe zu schaffen, musste mehrstellige Summen kosten, wäre aber auch an jedem anderen Ort Russlands aufwendig geworden. Blicke darauf hinzuweisen, dass dieses Land kein Geld für Kriege ausgibt. Deshalb sollten sich Staaten, die Soldaten in ferne Länder schicken, dort deren Leben aufs Spiel setzen und auch Milliarden an Kriegswerkzeug verdienen, mit der Kritik an angeblich zu teuren Winterspielen zurückhalten. Zudem: Ob teuer oder nicht - Olympische Spiele dienen unbestritten den Bemühungen um eine friedliche Welt. Und: Solange das Internationale Olympische Komitee den Bewerbern für Spiele keine Kostenobergrenze vorschreibt, bleiben die Ausgaben allein Sache der Ausrichter. Allerdings erfuhr die Welt inzwischen auch, dass Sport - inklusive der Olympischen Spiele - längst in die Krallen des kommerzialisierenden Kapitalismus

geraten ist. Fernsehkonzerne bestimmen seit Jahren das olympische Programm, denn sie entscheiden gemeinsam mit ihren Werbekunden rund um die Welt, welche Sportarten die meisten Zuschauer (also Werbekunden) anlocken. Diese Feststellung gilt auch für Russland. Hinzu kommt, dass das IOC die Projekte aller Bewerber durch Spezialkommissionen überprüfen lässt. Wer heute also Kritik an Eishallen an Palmenstränden übt, sollte die IOC-Kommission, die Sotschi empfahl, nach ihren Motiven fragen und nicht Putin. Ich hielt es für nützlich, diese Feststellungen zu treffen.

Zurück also zur Haltung der Bundesregierung. Es handelte sich nicht um die Bemerkungen irgendeines Ministers, sondern um eine offizielle Erklärung der Bundesregierung, ein Dokument, das die Absurdität schockierend offenbart. Im Sommer 2013 - ich wiederhole 2013 - hatten drei Bundestagsabgeordnete der Grünen und an deren Hinterrad die Fraktion der Bundesregierung eine sogenannte Kleine Anfrage zum Thema Sotschi an die Bundesregierung gerichtet. Die Fragen und die Antworten der Regierung füllten ein Dutzend Schreibmaschinenseiten...

KLAUS HIRCHE: Und diese Fragen und Antworten liegen vor?

KLAUS ULLRICH HUHN: Ja, die Drucksache trägt die Nummer 17/14353 und wurde am 29. Juli 2013, also rund sieben Monate vor dem Olympiauftakt den Abgeordneten und der Öffentlichkeit übergeben. Unser Problem ist: Wir hatten den Lesern Tagebücher Olympischer Spiele versprochen und präsentieren ihnen nun Regierungsakten, die man selbst bei vorsichtiger Beurteilung kaum olympisch nennen kann.

KLAUS HIRCHE: Es würde mir nicht schwer fallen, irgendwann mitzuteilen, wen ich für den besten Torwart des Eishockeyturniers halte, aber ich wüsste nicht, wo ich diese Dokumente einordnen sollte. Sie zu ignorieren wäre auch kaum möglich, denn sie offenbaren die Haltung der Bundesrepublik zu diesen Winterspielen und nicht zu irgendeinem Billardturnier, womit ich nichts gegen faires Billard geäußert haben will.

KLAUS ULLRICH HUHN: Schon die erste Frage der Grünen gab faktisch den „Ton“ an: „In welcher Form werden Menschenrechtskriterien nach Kenntnis der Bundesregierung bei der Vergabe von Sportgroßveranstaltungen im Allgemeinen und in welcher Form wurden diese bei der Vergabe der Olympischen Winterspiele 2014 nach Sotschi im Besonderen berücksichtigt?“ Darauf antwortete die Bundesregierung: „Die Vergabe von Sportgroßveranstaltungen erfolgt unmittelbar durch den jeweiligen internationalen Sportverband. So werden die Ausrichterstaaten im Code of Ethics dazu angehalten, die fundamentalen Prinzipien der Olympischen Idee und der Olympischen Charta, insbesondere die Gedanken der Menschlichkeit, der Brüderlichkeit und die Achtung des Einzelnen zu respektieren. Die Bundesregierung geht davon aus, dass diese Voraussetzungen auch bei der Vergabe der Olympischen Winterspiele 2014 nach Sotschi berücksichtigt wurden; weitere Erkenntnisse hierzu liegen nicht vor.“

Dieser angehangene Nebensatz könnte den Verdacht aufkommen lassen, dass man sich in dem zuständigen Ministerium nicht restlos sicher war, ob alle „fundamentalen Prinzipien“ berücksichtigt wurden.

Weiter mit den Fragen der offenbar völlig ahnungslosen Grünen: „4. Wie schätzt die Bundesregierung das Risiko, dass angesichts der zunehmenden Einschränkungen der Rechte auf freie Meinungsäußerung sowie auf Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit in Russland (...) auch mögliche Proteste am Rande der Olympischen Spiele gewaltsam unterdrückt werden, ein?“

Darauf die Bundesregierung: „Es ist nicht auszuschließen, dass im Falle von Protesten am Rande der Olympischen Spiele diese nicht genehmigt oder aufgelöst werden.“

Die Bundesregierung kam nicht auf die Idee, die Grünen zu fragen, wogegen sich solche Proteste denn richten sollten. Gegen die Olympischen Spiele an sich? erinnert das nicht an 1896?

KLAUS HIRCHE: Was war damals los?

KLAUS ULLRICH HUHNS: Im deutschen Kaiserreich waren alle Athleten, die willens waren, zu den ersten Olympischen Spielen nach Athen zu reisen, aus ihren Verbänden und sogar aus den Vereinen ausgeschlossen worden...

KLAUS HIRCHE: Warum das? Begreife ich nicht!

KLAUS ULLRICH HUHNS: Das ist heute auch kaum zu begreifen. Der Initiator der ersten Spiele war der Franzose Baron de Coubertin. 1895 sollte in Deutschland der 25. Jahrestag des Sieges über den französischen „Erzfeind“ in Sedan gefeiert werden. Nichts passte da weniger in die Landschaft als ein von einem Franzosen ersonnenes Sportfest, das Freundschaft zwischen den Völkern stiften wollte! Dank der Konsequenz eines deutschen Sportfunktionärs - Willibald Gebhardt - reiste eine Mannschaft von „Ausgeschlossenen“ nach Athen, gewann Medaillen und sorgte mit dafür, dass der Siegeszug Olympias beginnen konnte.

Weiter zu den Antworten der Bundesregierung. Die siebente Frage der Grünen: „Welche Auswirkungen wird nach Einschätzung der Bundesregierung das von der Staatsduma beschlossene Gesetz gegen `Propaganda nicht-traditioneller sexueller Beziehungen´ auf die Olympischen Winterspiele 2014 in Sotschi haben...?“

Darauf antwortete die Bundesregierung: „Homosexualität ist in Russland nicht strafbar. Jedoch ist die Akzeptanz von Homo-, Bi- und Transsexualität in Russland gering. Aufgrund des föderalen Gesetzes gegen `Propaganda nicht-traditioneller sexueller Beziehungen´ drohen Ausländern bei Weitergabe von Informationen, öffentlicher Demonstration und Unterstützung von Homosexualität Geldstrafen, bis zu 15 Tage Haft und die Ausweisung aus der Russischen Föderation. Auf diese besonderen strafrechtlichen Vorschriften weist das Auswärtige Amt in seinen Reise- und Sicherheitshinweisen für Russland hin. (...) Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der allgemeinen Berichterstattung über die Olympischen Winterspiele 2014 in Sotschi und dem

russischen Gesetz gegen `Propaganda nicht-traditioneller sexueller Beziehungen` ist aus Sicht der Bundesregierung nicht erkennbar.“

Hier beginnen die Varianten. Die Akzeptanz „von Homo-, Bi- und Transsexualität“ sei in Russland gering, behauptete die Bundesregierung. Wie aber misst man „Akzeptanz“? Schon die Übersetzung des Begriffs bietet mehrere Möglichkeiten. Es wird vom Lateinischen „accipere“ abgeleitet, das sich mit „gutheißen“, „annehmen“, „billigen“ übersetzen lässt. Die Bundesregierung meinte, die „Akzeptanz von Homo-, Bi- und Transsexualität“ sei „gering“. Es erhebt sich noch einmal die Frage wie die Bundesregierung zu diesem Urteil kam?

Sie amtiert in einem Land, in dem die sexuellen Übergriffe auf Kinder selbst in kirchlichen Instanzen zu zahllosen Verfahren führte, die Akzeptanz nicht traditioneller sexueller Beziehungen also kaum als „gering“ zu bewerten wäre. In Russland war vor den Spielen ein Gesetz erlassen worden, das Kinder vor sexuellen Übergriffen schützt, Übergriffe in jeder Hinsicht. Länder, die solche Gesetze bislang nicht erlassen hatten, müssten sich Versäumnisse vorwerfen lassen, denn nach dem Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes (UN-Kinderrechtskonvention), - so der UN-Text - sind „Maßnahmen zu treffen“, „um das Kind vor jeder Form körperlicher oder geistiger Gewaltanwendung, Verletzung oder Missbrauch zu schützen (Art. 3)“. Dieses Gesetz war in Russland übernommen worden, Vorwürfe jedweder Art entfielen also.

Die nächste Frage der Grünen trug die Nummer 10: „Ist während und kurz vor den Olympischen Winterspielen 2014 in Sotschi nach Kenntnis der Bundesregierung eine erleichterte Visa-Vergabe oder eine Visa-freie Einreise nach Russland geplant?“

Die Bundesregierung wusste Bescheid: „Nach Kenntnis der Bundesregierung erwägt die russische Regierung, den akkreditierten Mitgliedern der olympischen Familie, darunter das Internationale Olympische Komitee, Athleten, Medienvertretern, Vertretern der Internationalen Sportverbände und der Nationalen Olympischen Komitees, eine visafreie Einreise für die Olympischen Spiele 2014 in Sotschi zu ermöglichen.“

Hier gestatte ich mir eine Erinnerung an frühere Winterspiele, konkret an die des Jahres 1960 im US-amerikanischen Squaw Valley. Trainern der DDR war damals das Visum verweigert worden, und zwar nicht mit Ausreden, sondern mit der Begründung, dass sie politischen Parteien angehörten, die in den USA verboten sind. Auch allen DDR-Journalisten, die das IOC - wie mich - bereits akkreditiert hatte, wurde die Einreise in die USA verweigert. Und das obwohl IOC-Präsident Brundage (USA) ein Protesttelegramm an die USA-Regierung geschickt hatte. Das an das NOK gerichtete Original befindet sich übrigens in meinem Besitz, da Brundage es mir als Vorsitzenden der DDR-Sportjournalistenvereinigung als Beweis für seine Bemühungen übergeben hatte.

Den Trainern blieb zur Betreuung nur die Telefonleitung, um Instruktionen vor den Wettkämpfen zu übermitteln. Dass dieses einmalige olympische System funktionierte, demonstrierte Helga Haase schon im ersten Wettkampf überzeugend - sie holte im Eisschnelllauf Gold! Ich könnte mich nicht daran erinnern, dass bundesdeutsche Medien gegen diese massive Verletzung der olympischen Charta - Einreise-Verweigerung - ähnlich lärmend agitiert hätten, wie heute wegen der Lesben und Schwulen...

Weitere Fragen und Antworten: „16. Welche Schlussfolgerungen zieht die Bundesregierung aus dem (...) Versäumnis vonseiten der State Corporation Olympstroy (Bauunternehmen in Sotschi), Arbeitsrechte auf dem Gelände der Olympischen Spiele während der Vorbereitungen für Olympia 2014 in Sotschi angemessen zu schützen?“

Der Bundesregierung seien: „...Berichte über Verstöße gegen geltendes russisches Arbeitsrecht auf den verschiedenen Baustellen in Sotschi bekannt. Die zuständigen russischen Behörden haben in den letzten Jahren auf derartige Berichte reagiert und führen regelmäßige Arbeitsinspektionen durch.“

Und Berlin - sollte man wohl glauben - kontrolliert diese Inspektionen, übernimmt also im Grunde gewerkschaftliche Funktionen, denn auch in Russland sorgen Bauunternehmer dafür, dass Hallen und Schanzen errichtet werden, und wie die mit ihren Arbeitern umgehen, ist - aus Sicht der Arbeiter leider - allein ihre Sache. Ganz zu schweigen davon, dass auch noch Unternehmen tätig waren, die ihre Büros nicht in Russland haben. Und ganz am Rande: Die Bundesregierung hätte auch auf deutschem Boden einiges in dieser Hinsicht zu erledigen. Warum ein Arbeiter in Adlershof (Ex-Ostberlin) weniger verdient als ein Arbeiter in Siemensstadt (Ex-Westberlin) hatten die Grünen bislang nicht gefragt, würde aber den aus Adlershof durchaus interessieren.

22. JANUAR 2014

KLAUS HIRCHE: ... Ich sah am 21. Januar um 21.45 Uhr die Sendung „Report Mainz“, in der auch über die Reportage über Sotschi, gedreht von einer gewissen Frau Tillack und einem Herrn Bauer, wenn ich das in der Eile richtig mitbekommen habe, diskutiert wurde. Es war von Tausenden, um ihren Lohn betrogener Wanderarbeiter, die Rede und gemerkt habe ich mir die beiden Worte „reine Sklaverei“. Dann erschien die charmant agierende Autorin Jane Buchanan auf dem Schirm, die einen 145 Seiten langen Bericht über diese „Sklaverei“ verfasst hatte, den sie anklagend vor die Kamera hielt. Dann erschien der Generaldirektor jener Kombination von Sportbund und Olympischem Komitee (DOSB), Michael Vesper, vor der Kamera und versicherte, dass man die „Sklaverei“ - er umging das Wort, ließ aber keine Zweifel aufkommen - dem IOC melden werde und das Komitee dann den Dingen nachgehen wird. Am Rande war noch die Rede davon, dass Mehrkosten entstehen würden.

KLAUS ULLRICH HUHN: Unser Heft trägt den Titel „Beiträge zur Sportgeschichte“ und die bisher seit 1995 erschienenen 37 Hefte mühten sich, dem Rechnung zu tragen. Der Titel zwingt uns, den bundesdeutschen Medienfeldzug gegen Sotschi unter die Lupe zu nehmen. Dabei ließe sich auch die Frage nicht umgehen, was den zweithöchsten deutschen Sportfunktionär bewegen haben mag, die von den Medien verbreiteten Klagen usbekischer Bauarbeiter gegen die Unternehmer, die sie in Sotschi eingestellt hatten, dem IOC zu melden? Da derlei Klagen in der Regel von Gewerkschaftsfunktionären und den Unternehmern bearbeitet werden, sollte er wissen lassen, in wessen Auftrag er tätig wurde? Niemand von uns dürfte billigen, dass Bauarbeiter - ganz gleich ob in Sotschi, Magdeburg oder New York - um ihren Lohn betrogen werden. Aber was könnte das mit diesen Olympischen Winterspielen zu tun haben? Unüberhörbar ist der Gleichklang solcher Kritik mit dem Ton der Kritik an den Spielen von 1980 in Moskau...

KLAUS HIRCHE: Eins nach dem anderen. Hatten sich die Antworten der Bundesregierung damit erschöpft?

KLAUS ULLRICH HUHN: Nein, es folgte Punkt 21. Der Sachverhalt ist überschaubar: Sotschi hatte sich um die Spiele beworben und das IOC hatte sie ihm übertragen. Nun fragten die Grünen: „Welche Schlussfolgerungen zieht die Bundesregierung aus Berichten über die Kostenexplosion von anfangs rund 9 Mrd. Dollar auf zwischenzeitlich ca. 37,5 Mrd. Dollar bei der Vorbereitung auf die Olympischen Winterspiele 2014 (‘Abrutschende Neubauten’, FAZ, 29. März 2013) ...?“

Die einzig logische Schlussfolgerung wäre eine hilfreiche Note der Bundesregierung an den Kreml mit einem konkreten Darlehensangebot, um gemeinsam der „Explosion“ Herr zu werden. Davon ist nichts bekannt. Und weder die Grünen noch die Bundesregierung hatten sich wenigstens die Mühe gemacht, einen Blick in die Akten früherer Olympischer Spiele zu werfen. Bekanntlich hatten zum Beispiel 1972 in München Olympische Sommerspiele stattgefunden. Man hätte den Text der Urkunde zur Kenntnis nehmen können, den der damalige bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß bei der Grundsteinlegung des Stadions 1969 vergraben hatte: „Zugleich sollen die Bauten über die Spiele hinaus Zeugnis ablegen vom Geist unseres Volkes im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Wenn auch der Standort der Spiele München ist, so handelt es sich doch nicht um ein lokales Ereignis sondern um eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes.“ Dass man den Russen ein ähnliches Motiv zubilligen sollen, schien niemandem in den Sinn gekommen zu sein.

Bei der Durchsicht meines Archivs stieß ich auch auf die an diesem Tag gehaltene Rede des Staatssekretärs Freienstein, der einen erfolgreichen Bauablauf „stellvertretend für alle Volksgenossen“ gewünscht hatte, was von der Menge beklatscht und von einer Minderheit mit Pfiffen bedacht worden war. Die Feier endete mit der im Hinblick auf die Anwesenheit von zwei Finanzministern beziehungsreichen Volksweise „Wenn alle Brunnlein fließen“, was der

Hauptgeschäftsführer Merz so erklärte: „Wir brauchen noch Hilfe, bei den 820 Millionen wird es also offensichtlich nicht bleiben.“

Der „Spiegel“ hatte bereits am 30.9.1969, also schon drei Jahre vor den Spielen mitgeteilt: „Als Endsumme rechnet man mit 1,02 Milliarden Mark Kosten für die Spiele - das Doppelte der ursprünglich veranschlagten 520 Millionen.“

Man hätte sich also in heimischen Büros informieren können, dass Olympische Spiele schon vor Jahrzehnten nicht mit den geplanten Summen auskamen.

Doch noch immer hatten sich die Fragen der Grünen und die Ratschläge der Bundesregierung nicht erschöpft: „25. Liegen der Bundesregierung neue Erkenntnisse über die Tötung herrenloser Hunde und Katzen anlässlich der Olympischen Winterspiele 2014 vor ...?“

Auch diese Frage konnte die Bundesregierung beantworten: Es liegen „...keine neuen Erkenntnisse über die Tötung herrenloser Hunde und Katzen vor. Die Bundesregierung wird die Situation im Vorfeld der Olympischen Winterspiele weiter beobachten und diese im Rahmen ihrer Möglichkeiten gegenüber den zuständigen Stellen ansprechen.“

Der Bundesbürger könnte die Frage ergänzen: „Wer übernimmt diese Beobachtung auf der Krim und auf den Kaukasus-Gipfeln? Sind diese Beobachter auch gebührend geschult?“ Wer daran zweifeln sollte, dass solche Fragen aufkommen könnten, sollte unter Punkt 28 nachlesen, dass die Bundesregierung Sotschi „durch Beamtinnen oder Beamten der Bundespolizei oder Personal der Sicherheitsbehörden der Bundesrepublik Deutschland die russischen Behörden durch Unterweisung oder durch eigenes Personal zu unterstützen“ gedenkt.

Damit wäre zumindest die Sicherheit der Hunde garantiert...

KLAUS HIRCHE: Könnten wir es dabei belassen und endlich zum Thema Olympia kommen? Ich war übrigens als Beobachter bei den Spielen 1976 in Innsbruck...

KLAUS ULLRICH HUHN: Wir trafen uns da ja fast täglich und ich habe noch die Szene vor Augen, wie Du einen DDR-Sieger auf den Schultern zu Tal getragen hast. Mir hat übrigens Österreichs Botschafter in Berlin hinterher eine Medaille des Bundespräsidenten überreicht, weil man meinte, ich hätte mich um diese Spiele verdient gemacht. Wir schweifen zwar schon wieder ab, sollten aber doch erwähnen, dass 1970 diese Spiele vom IOC nach Denver in den USA vergeben worden waren, doch war der zuständige Gouverneur dagegen und so gab Denver die Spiele zurück. Also suchte das IOC 1973 verzweifelt weltweit nach einem neuen Austragungsort und hätte sich Innsbruck - das erst 1964 Gastgeber gewesen war - nicht bereit erklärt, wären die XII. Spiele ausgefallen. Aber wir schweifen schon wieder ab...“

KLAUS HIRCHE: Ja, ich las zum Beispiel eine Erklärung des Pressesprechers von Putin, Dimitri Peskow, der gesagt hatte: „Jeden Tag wird eimerweise Schmutz ausgeschüttet, das ist gewissenlos und unverfroren.“ Das trifft

sicher den Kern. Könntest du dich an andere Spiele erinnern, bei denen die Politik eine solche Rolle spielte?

KLAUS ULLRICH HUHN: Ja. Die Spiele in Moskau 1980 muss ich nicht erwähnen, denn viele erinnern sich noch daran, dass damals die Anwesenheit russischer Truppen in Afghanistan der Vorwand für den USA-Präsidenten war, der USA-Mannschaft die Reise zu den Olympischen Spielen zu verbieten. Seit 2001 operieren Soldaten aus 11 Ländern in Afghanistan - vorneweg die USA -, aber nie wurde das IOC mit diesem Problem konfrontiert.

Erwähnen muss ich noch: Ein die olympischen Prinzipien tangierendes Problem hatte im Vorfeld der Olympischen Spiele 2000 in Sydney das IOC beschäftigt. Damals hatten die überlebenden Ureinwohner - in Australien als „Aborigines“ bezeichnet - eine Protestaktion in die Wege geleitet und Millionen ahnungsloser Bürger in vielen Ländern wissen lassen, dass in Australien für die Nachfahren der Ureinwohner noch Gesetze galten, die weder mit UN-Konventionen noch mit olympischen Prinzipien vereinbar waren. Das soll erklärt werden: Die UN-Konvention über die Verhütung und Bestrafung von Völkermord (beschlossen und verkündet 1948) bezeichnet auch die „gewaltsame Überführung von Kindern einer Gruppe in eine andere Gruppe“ als Völkermord. Australien hatte die Konvention zwar unterzeichnet, verletzte sie aber Tag für Tag. Kinder von Aborigines wurden zwangsweise zur Adoption freigegeben. Der 1997 veröffentlichte Bericht einer staatlichen Untersuchungskommission ging von 100.000 Angehörigen der sogenannten „stolen generations“ (gestohlenen Generationen) in Australien aus. Nach wie vor wurden Kinder der Ureinwohner ohne Zustimmung ihrer Eltern zur Adoption freigegeben oder gegen den Willen der Eltern in staatlichen und kirchlichen Institutionen untergebracht. Es wurde nie verhehlt, dass man damit das Ziel verfolgte, diese Kinder der Jahrhunderte gepflegten Aborigine-Kultur zu entfremden. Die Gesetze brachten die australische Regierung vor Olympia in beträchtliche Schwierigkeiten, weil sie damit eindeutig olympische Grundprinzipien verletzte. Man wollte aber um jeden Preis Ärger mit dem IOC vermeiden und erinnerte sich der 400-m-Läuferin Cathy Freeman, einer „Aborigine“, die noch heute ihre Mutter sucht. Die holte man und ließ sie das olympische Feuer im Stadion entzünden. Diese Geste ließ alle Kritiker und das IOC verstummen, bewog die Regierung aber keineswegs, diese unmenschlichen Gesetze zu löschen.

Könntest du dich erinnern, dass damals irgendeine bundesdeutsche Zeitung dem Thema Schlagzeilen widmete?

KLAUS HIRCHE: Mich interessierte vor allem, wie heute die Aktiven auf solche Kampagnen reagieren? Nach einigem Suchen fand ich vor einigen Tagen ein aufschlussreiches Interview in der „Berliner Zeitung“. Die Zeitung hatte den zweifachen Ski-Weltcupsieger (2006 und 2007) Tobias Angerer interviewt, der sich als 36-jähriger in letzter Stunde noch in die Olympiamannschaft gelaufen hatte und nun von einer Medaille träumte. Den hatte der Reporter gefragt: „Wie bewerten Sie die politischen Umstände in Sotschi? Prä-

sident Wladimir Putin sorgt mit seinen Äußerungen zum Thema Homosexualität ja regelmäßig für Unruhe.“

Klartext: Der Reporter fragte den Weltcupsieger nach seiner Meinung über die Vorwürfe gegen die Veranstalter der Olympischen Spiele wegen ihrer angeblich ablehnenden Haltung gegenüber der Homosexualität.

Angerer: „Man liest natürlich ab und zu darüber. Diese Sachen dürfen für uns Sportler aber keine Rolle spielen. Das kostet viel zu viel Energie. Unser Job ist es, schnell zu laufen. Um die politischen Dinge müssen sich andere kümmern.“

Das musste nicht kommentiert werden!

KLAUS ULLRICH HUHN: Sicher wurden auch im Gastgeberland Russland Standpunkte geäußert, die man nicht teilen muss, aber das gilt wohl für jedes Land, das Olympische Spiele austrägt. Da man in Russland mit dem Kommunismus keinen Erzfeind mehr fand, musste Ersatz her. Man entschied sich für die Schwulen und Lesben. Festzustellen wäre: Die sind in Russland weder verboten noch werden sie verfolgt. Es war ein Gesetz erlassen worden, das es untersagt, unter Kindern für Homosexualität zu werben. Da Homosexuelle weltweit die Regenbogenfarben als ihr „Erkennungszeichen“ verwenden, wollten einige Teilnehmer aus anderen Ländern Flaggen mit diesen Farben mit nach Sotschi nehmen, was kaum erklärbar war. Was sich dann wirklich dort tut, werden wir ja erleben.

29. JANUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Gestern lief bei ARTE ein seit Tagen angekündigter Film „Putins Spiele“. Als ich ihn nach eineinhalb Stunden hinter mir hatte, beschlich mich Zweifel, ob ich vom Verein wohl auch eingeladen worden war, mich dazu zu äußern, zumal das IOC sich - darüber später - von dem Film distanziert hatte. Nach einer Stunde Nachdenkens gelangte ich zu dem Schluss, dass der Film doch irgendwie zum Umfeld dieser Spiele gehört, dass man ihn nicht weglassen kann, wenn man über diese Spiele schreibt. Das Tagebuch wäre unvollständig.

Ganz nüchtern betrachtet: In Russland finden Olympische Winterspiele statt. Die Welt will von dort erfahren, wer den schnellsten Bob steuert und wer wie weit von der Schanze sprang. Und vorher natürlich, wer die größten Favoriten für olympisches Gold sind. Aber eine Woche vor dem festlichen Auftakt sendet der von den Regierungen der Bundesrepublik und Frankreichs gegründete Fernsehsender ARTE einen 90-Minuten-Film mit dem Titel „Putins Spiele“.

Ich sah zum Beispiel in diesem Film eine ausführliche Szene, die sich irgendwann rund 2000 km von Sotschi entfernt zugetragen hatte: Ein bärtiger Rentier-Hirte errichtete im sibirischen Schnee sein Zelt und beklagte vor der Kamera, dass er in der Schneewüste keinen Fernseher installieren könne, der ihm ermöglicht, die Spiele in Sotschi zu verfolgen.

Die Szene stimmte traurig, lässt aber natürlich die Frage aufkommen, ob es Putin - es sollen ja laut Titel seine Spiele sein - anzulasten ist, dass der nächste Fernsehsender unerreichbar weit entfernt steht.

Ich kam zu dem Schluss, dass ich keinem Leser der „Beiträge zur Sportgeschichte“ zumuten kann, ihm diesen Film ausführlich zu erzählen.

Alle Medien hatten für diesen Film auf ihre Weise geworben. Die „Berliner Zeitung“ zum Beispiel: Der „Film zeigt, wie sich unter der Marke des Internationalen Olympischen Komitees mit seinen fünf bunten Ringen ein skandalöses Lehrbeispiel von Raubtierkapitalismus sozialistischer Prägung abgespielt hat: Die Umverteilung von Eigentum bescheidener Menschen und des Staates zum Wohle des Staatschefs und seiner einflussreichen Oligarchenkaste.“

Aber bevor der Film loslief musste ARTE eine Erklärung des Internationalen Olympischen Komitees einblenden. Ich kann mich nicht daran erinnern, einen solche Intervention des IOC je erlebt zu haben. Hier der Wortlaut: „Das IOC hält alle Rechte an offiziellen Filmaufnahmen im Zusammenhang mit Olympischen Spielen. Für den folgenden Film wurde kein Filmmaterial zur Verfügung gestellt. Auch musste das ursprünglich vorgesehene Wort `Olympia´ aus dem Titel gestrichen werden. Der Film sei `offenbar politisch motiviert.´“

Deutlicher konnte sich das IOC von der Anti-Sotschi-Kampagne nicht distanzieren! Und noch einmal: Derlei geschah noch nie!

Der Vorwurf des Films, man habe üble kapitalistische Methoden angewandt, untersuchten wir nicht. Wir stellten nur fest: Wir sind in einem Land aufgewachsen, in dem kein Kapitalismus existierte. Wir kannten demzufolge keine Wanderarbeiter, keine Obdachlosen, keine Arbeitslosen. Das stelle ich nur fest, ohne etwa untersuchen zu wollen, welche Ausmaße der Kapitalismus in Russland erreicht hat. Aber Geld in Olympische Spiele zu stecken, kann wohl gegen Sparsamkeit verstoßen, ließe sich aber von niemandem als kriminell bewerten.

Dass Geld inzwischen bei Olympia regiert, weiß fast jeder. Je attraktiver eine Sportart, desto interessierter das Fernsehen. Eishockey war schon immer attraktiv und deshalb käme niemand auf Idee, es aus dem Programm zu streichen. Im Gegenteil, nun sind auch die Frauen noch dazu gekommen und eine von ihnen spielt ja auch bei uns mit...

31. JANUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Ein einziger renommierter Sportwissenschaftler machte sich die Mühe, das Thema „Sotschi und die Homosexualität“ zu untersuchen: Helmut Digel, lange Jahre Präsident des bundesdeutschen Leichtathletikverbandes und im „Hauptberuf“ Direktor des Instituts für Sportwissenschaften der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen.

Der emeritierte Professor hatte sich am 22. Januar 2014 auf der Seite des DOSB in einem Artikel diesem Thema gewidmet und der DOSB hatte ihn mit folgenden Worten eingeleitet: „Sotschi 2014 - Gegen politische Heuchelei. Im

Zuge der Diskussion um die Olympischen Winterspiele in Sotschi wird von den Medien viel Kritik geübt. Diese ist nicht immer gerechtfertigt, findet der Sportwissenschaftler Helmut Digel: „Sexuelle Handlungen zwischen Personen mit demselben menschlichen Geschlecht standen bis 1994 in Deutschland unter Strafe und allein in der Zeit von 1950 bis 1969 wurden hierzulande etwa 50.000 Schwule verurteilt, weil Sex unter Männern verboten war. Paragraph 175 des Deutschen Strafgesetzbuches existierte bis zum 11. Juni 1994. In der DDR wurde der entsprechende Paragraph 1988 aufgehoben.

Zu erinnern ist auch an die Gesetzesreform im Jahr 1973, seitdem waren nur noch sexuelle Handlungen mit männlichen Jugendlichen unter 18 Jahren strafbar. Wogegen das Schutzalter bei lesbischen und heterosexuellen Handlungen bei 14 Jahren lag. Erst nach der Wiedervereinigung wurde 1994 auch für das Gebiet der alten Bundesrepublik der Paragraph 175 ersatzlos gestrichen.

Betrachtet man diese historischen Fakten, so könnte aus heutiger Perspektive die Frage gestellt werden, ob 1972 die Olympischen Spiele in einem Land stattgefunden haben, in dem Menschenrechte mit Füßen getreten wurden. Vorausgesetzt man sieht das Recht auf Homosexualität als Menschenrecht an.

Menschenrechtsverletzung gilt als erwiesen

In diesen Tagen sind homosexuelle Beziehungen in Russland das zentrale Thema, wenn von Menschenrechtsverletzungen in diesem Land gesprochen wird. Die gesamte Berichterstattung ist dabei mit Staatspräsident Putin auf einen einzigen Akteur bezogen, dem die alleinige Verantwortung für die Verletzung der Menschenrechte in Russland zugewiesen wird.

Zu beurteilen wäre dabei ein Gesetz, das die Duma verabschiedet hat und das auf Kinder und Jugendliche ausgerichtet ist. Ihnen gegenüber ist eine Propaganda zugunsten homosexueller Beziehungen nicht erlaubt. Welche Rolle dabei die russisch-orthodoxe Kirche im Vorfeld der Verabschiedung dieses Gesetzes gespielt hat, wird nicht zur Kenntnis genommen. Welche Meinungen im Parlament zur Debatte gestanden haben, gilt als nicht erwähnenswert.

Der Sachverhalt der Menschenrechtsverletzung gilt als erwiesen, und deshalb muss aus Anlass der Olympischen Winterspiele Russland mit seinem Staatspräsidenten an der Spitze in Frage gestellt werden. Einer erfolgreichen russischen Leichtathletin, die sich zu ihrer Vorliebe für heterosexuelle Beziehungen bekennt, wird vorgeworfen, dass sie damit Menschenrechtsverletzungen toleriert. Sportlerinnen und Sportler, Trainerinnen und Trainer und die Funktionäre werden mit mahnendem Zeigefinger aufgefordert, sich bei den Winterspielen in Sotschi öffentlich gegen die Verletzung der Menschenrechte zu engagieren.

Suggestive Berichterstattung

Das Thema der Verletzung der Menschenrechte ist nur eines unter vielen Themen, mit denen in der deutschen Presse und in der deutschen Öffentlich-

keit die Olympischen Spiele von Sotschi in Frage gestellt werden. Von der 'Festung Sotschi' ist die Rede, wenn von den Sicherheitsvorkehrungen zu berichten ist. Mit Kampf-Jets und Kriegsschiffen wird demnach versucht, die Sicherheit der Spiele zu gewährleisten, nachdem es zu religiös-motivierten Terroraktionen in Wolgograd gekommen war.

Die Berichterstattung suggeriert, dass sich die Sicherheitsvorkehrungen durch eine Totalität auszeichnen, wie sie so noch nie zu vor anzutreffen war. Dass in London im Jahr 2012 Kosten in Millionenhöhe zur Gewährung der Sicherheit entstanden sind, dass bei allen Spielen zuvor vergleichbare Sicherheitsvorkehrungen notwendig gewesen sind, seit in München 1972 islamische Terroristen jüdische Athleten und Trainer ermordet hatten, wird dabei allenfalls am Rande erwähnt.

Gebetsmühlenhaft wird auch das Problem der Umweltzerstörung durch Olympiabauten diskutiert. Es wird die Nachhaltigkeit der Sportstätten in Frage gestellt, wenngleich diese Frage aus heutiger Sicht nur sehr bedingt zu beantworten ist. Die Neubauten werden des Stilbruchs bezichtigt, so als ob in anderen Skiorten eine Kombination traditioneller Bauten mit moderner Architektur nicht üblich wäre.

Die Kritik an den Spielen gipfelt in der Aufforderung zum Boykott, und dem IOC wird indirekt nahegelegt, über eine Absage der Spiele nachzudenken.

Vorgetragen wird solch eine Kritik zumeist von Politikern, die sich damit öffentlich in Szene setzen und sich anmaßen, die Organisationen des Sports in Bezug auf die Ausrichtung ihrer sportlichen Großveranstaltungen belehren zu müssen. Auffällig ist dabei, dass solcher Kritik meist nur ein Wissen zugrunde liegt, das nahezu ausschließlich auf die Berichterstattung in öffentlichen Medien Bezug nimmt.

Die Berichterstattung, insbesondere die Sportberichterstattung wiederum wird von einem normativen Phänomen geprägt, das schon seit längerer Zeit zu beobachten ist. Die Leitmedien der deutschen Berichterstattung (dpa, FAZ, SZ, etc.) geben die Themen und die Richtung der Berichterstattung vor und alle übrigen Medien folgen dann dem Leithammel, so dass man von einer ungewollten Gleichschaltung der Massenmedien zu sprechen hat. Fundierte Recherchen liegen den einzelnen Berichten nur selten zu Grunde, Recherchen vor Ort haben meist gar nicht stattgefunden, und Pro-und-contra-Recherchen scheinen auch nicht erwünscht zu sein.

Sport als Mittel zum Zweck

Vergewissern wir uns des Sachverhalts, dass die Spiele bereits vor sieben Jahren an Russland vergeben wurden und man eben diese sieben Jahre Zeit gehabt hätte, fundiert das IOC und den russischen Ausrichter zu kritisieren, so kann vieles von dem, was heute an Kritik gegenüber den Olympischen Spielen in Sotschi vorgetragen wird, nur als Heuchelei, teilweise aber auch als Dummheit bezeichnet werden.

Im Interesse einer spektakulären öffentlichen Aufmerksamkeit bedient man sich kurzfristig des Sports, um sich mit seiner moralischen Urteilskraft ins

Rampenlicht der Öffentlichkeit zu bringen. Dort wo die Politiker in ihrer eigentlichen Verantwortung gegenüber Russland zu handeln haben, dort wo sie die Menschenrechtsverletzung zu kritisieren hätten, im Dialog zwischen den Regierungen, bei Wirtschaftsverhandlungen und bei Besuchen von Parlamentariern in Russland, haben sie in den vergangenen Jahren ständig versagt und benutzen nun den Sport als Alibi-Thema, um sich öffentlich als kritische Mahner zu präsentieren.

So wie sich kurz vor den Spielen in Peking im Jahr 2008 alle Medien und damit verbunden viele Parlamentarier auf die Seite der Menschenrechtsverteidiger gestellt haben, so haben dieselben Medien und dieselben Politiker das Thema in Bezug auf China bereits wenige Wochen nach den Spielen der Vergessenheit preisgegeben.

In Sotschi wiederholt sich nun dasselbe Spiel: Unter dem Aspekt des Spektakels wird Kritik, für die man sich beinahe sieben Jahre lang nicht interessierte, nunmehr resonanzfähig.

Die Olympischen Winterspiele in Sotschi sind wahrlich kein Ruhmesblatt für das Internationale Olympische Komitee. Bei der Vergabeentscheidung spielten fragwürdige Interessen eine Rolle. Unter klimatischen und ökologischen Gesichtspunkten ist die Vergabe der Winterspiele in einen Sommerbadeort in Kooperation mit wenigen alpinen Wintersportstätten eine fragwürdige Entscheidung.

Russland ist ohne Zweifel keine Demokratie im westlichen Sinne, und Staatspräsident Putin wird angesichts seiner fragwürdigen Menschenrechtspolitik, die sich allerdings nicht nur auf Homosexuelle beziehen darf, international zu Recht in Frage gestellt. Gefährdung der Pressefreiheit, Folter von Inhaftierten durch die Polizei, Diskriminierung von ethnischen Minderheiten, willkürliche Inhaftierungen und fragwürdige Haftbedingungen können durchaus Anlass für einen Menschenrechtsdialog sein, den gewiss auch das IOC mit den Ausrichtern der Spiele zu führen hätte.

Auch westliche Demokratien können in Frage gestellt werden

Die Einhaltung aller Menschenrechte zum alleinigen Vergabekriterium für Olympische Spiele zu machen, ist weder realistisch noch wünschenswert. Die Analysen von Amnesty International sprechen diesbezüglich eine eindeutige Sprache. Selbst einige westliche Demokratien müssten dabei in Frage gestellt werden. Amnesty International dokumentiert für das Jahr 2013 in 112 Staaten Folter und Misshandlungen und in 101 Staaten Einschränkungen der Menschenrechte.

Die Kritik an Sotschi wurde in den vergangenen sieben Jahren mehrfach auch aus Kreisen des Sports vorgetragen, sie war jedoch für das Politiksystem nicht resonanzfähig, weil sie einem gewünschten Spektakelinteresse nicht entsprechen konnte. In diesen Tagen gelingt es hingegen den politischen Heuchlern einmal mehr, sich diese Kritik zu Eigen zu machen, sie zu instrumentalisieren, und sie schaffen eine Atmosphäre gegenüber den Athle-

tinnen und Athleten, dass diese sich beinahe zu entschuldigen haben, wenn sie an den Spielen teilnehmen.

Einmal mehr zeigt sich dabei aber auch, dass sich die Verantwortlichen des Sports in einer Defensive befinden, die sie selbst zu verantworten haben. Sie haben zu rechtfertigen, was nicht zu rechtfertigen ist, weil sie in ihrem politischen Handeln immer nur passiv bzw. reaktiv sind.

Nicht nur in diesen Fragen wäre hingegen ein proaktives Handeln dringend erforderlich. Ein offenes Bekenntnis zur Vielfalt der Sexualität und zur sexuellen Selbstbestimmung ist dabei ohne Zweifel längst überfällig. Der deutschen Mannschaftsführung für die Olympischen Winterspiele in Sotschi ist zu wünschen, dass sie schlagende Argumente findet, die die Teilnahme unserer Olympiamannschaft rechtfertigt, und dass sie sich dabei voll und ganz vor und hinter die Athleten stellt, die sich mit den besten der Welt messen möchten.

(Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die offizielle DOSB-Meinung wieder. - Quelle: DOSB-Presse, Ausgabe 4)“

Viele werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, dass Prof. Digels Feststellungen eher den Realitäten Rechnung trägt als der in vier Jahren entstandene ARTE-Film, ganz zu schweigen von den endlosen Artikel-Ketten und Talkrunden gegen Sotschi.

1. FEBRUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Dass wir aufs Surfen durchs Internet angewiesen sind, hat auch Vorteile: In Sekundenschnelle erfuhr ich zum Beispiel, dass Frau Merkel nicht nach Sotschi reisen wird und der „zuständige“ deutsche Minister sie vertreten soll. Das ist Thomas de Maizière und bevor der seine Koffer packte, teilte er der „Süddeutschen Zeitung“ mit, was an den Olympischen Spielen verändert werden müsse: „Man muss Olympia wieder bescheidener machen“. Weiter wurde zitiert: „Er reagierte damit vor allem auf die negativen Schlagzeilen rund um die Spiele am Schwarzen Meer wegen des unmenschlichen Umgangs mit Arbeitern, der Zerstörungen der Umwelt sowie der horrenden Kosten von zirka 50 Milliarden Dollar. De Maizière drängt deswegen auch den neugewählten Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), Thomas Bach, hier entsprechende Schritte einzuleiten.“ Dieser Mahnung folgten interessante Hinweise: „Zugleich plädierte der Bundesinnenminister allerdings dafür, die Kritik am Internationalen Olympischen Komitee wegen der Vergabe der Spiele nach Russland zu mäßigen. `Es ist ziemlich leicht, eine Vergabe zu kritisieren und als Oberlehrer der Welt aufzutreten. Besser ist es, sich zunächst einmal an die eigene Nase zu fassen´, sagte er und erklärte der bundesdeutschen Öffentlichkeit auch, wo diese `Nase´ sitzt: `Wir führen intensive wirtschaftliche Beziehungen mit Russland, das Thema Werte und Interessen als Spannungsverhältnis ist in jedem Feld der Außenpolitik zu haben. Wir können und sollten als Politiker

vom IOC nicht mehr verlangen, als wir selber in unseren bilateralen Beziehungen zu tun bereit sind.“ Der möchte man raten, als erstes die Olympische Charta lesen und sich kundig machen, dass er auch als Minister der Bundesrepublik Deutschland kein Recht hat, den Präsidenten des IOC oder etwa das IOC zu irgendetwas zu „drängen“.

KLAUS HIRCHE: Ich wuselte mich auch durchs Internet und fand das interessante Ergebnis einer Umfrage unter den Bürgern Russlands, denn dort finden die Spiele ja schließlich statt. Die Umfrage wurde am 26. Januar unter 1500 Einwohnern von 100 Ortschaften vorgenommen. Sie ergab: Für zwei Drittel der russischen Bürger ist es wichtig, dass die Olympischen Winterspiele 2014 in Sotschi gut verlaufen. Für nur 24 Prozent der Befragten ist es von keiner Bedeutung, wie die Spiele verlaufen. Die Zuversicht, dass die russische Seite die Olympischen Winterspiele gut durchführen wird, erklären die meisten Befragten damit, dass „viele Mittel investiert und große Kräfte herangezogen wurden und dass man sich gut darauf vorbereitet habe. Fünf Prozent der Befragten glauben, dass Russland die Spiele schlecht austragen wird.

Dann erfuhr ich auch noch, dass IOC-Präsident Bach in Sotschi eingetroffen ist und - für mich ebenso wichtig -, dass er mit der Frauen-Eishockey-Nationalmannschaft gereist war. Unsere Olympia-Dorf-Berichterstatlerin IVONNE SCHRÖTER ist also vor Ort und packt ihre Kleidung, vor allem aber ihren Torwardress aus.

6. FEBRUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Ich grübelte, ob ich je im Leben mal die Fahne meiner Mannschaft getragen hatte? Die Antwort lautete: Nein! Aber in Grenoble marschierte ich immerhin in der zweiten Reihe bei der Eröffnung der Spiele und empfand ähnliches, als wenn ich die Fahne getragen hätte.

Das kam mir in den Sinn, als ich im Radio eine Nachricht hörte, die mir fast die Sprache verschlug: Fernsehreporter hätten sich in die Staffel eingereiht, die das olympische Feuer nach Sotschi trug. Hatten sie sich damit nicht juristisch „mitschuldig“ gemacht, und „Putins Spielen“ zum Erfolg verholfen? Aber sie werden sicher keine Hemmungen haben, in den nächsten Tagen ihren Hörern und Zuschauern die „bösen“ Spiele zu schildern!

Ja, sie haben sich - sollten es wirklich ruchlose Spiele gewesen sein - mitschuldig gemacht: Sie haben das Feuer transportiert, das in einer russischen Raumstation im Weltall kreiste, über den Nordpol getragen wurde und im Grunde jeden Schritt zum Ruhme Russlands zurücklegte. Und dann sah die Welt, dass Frauen und Männer, die endlose Stunden damit verbracht hatten, gegen Sotschi zu wüten, diese Fackel mit ausgestrecktem Arm gen Sotschi trugen! So wurden sie zu Mitwirkenden des Putin-„Spektakels“ und ließen sich dafür bejubeln! Ich frage: Erwartet jemand von ihnen olympischen Geist?

Ja, ich notierte mir die Namen dieser Olympioniken! Für das ZDF war die Olympia-Programmchefin Anke Scholten gestartet und ihr Pressesprecher Thomas Stange versicherte: „Das ist doch eine große Ehre!“. Die britische BBC schickte die Moderatorin Hazel Irvine auf die Fackelstrecke. Besonders spektakulär trug der Bayerische Rundfunk zum Triumph der Sotschi-Spiele bei: Der Sportchef, Werner Rabe, pries seinen Lauf als persönliches Abschiedsgeschenk zu seinem 64. Geburtstag. „Es war für ihn ein ganz persönlicher Moment des Abschiednehmens nach vierundvierzig Arbeitsjahren in der Sportberichterstattung bei Zeitung, Nachrichtenagentur, Hörfunk und Fernsehen.“ Mehr Freudentaumel geht nicht !

Und das von den führenden Anti-Sotschi-Stimmungsmachern der Medien. Erbittert meinte ein Nichtläufer; „Wer soll denn denen noch glauben, was sie sagen?“

7. FEBRUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Wir rückten vor den Fernseher, brühten Kaffee, erwarteten einen großen olympischen Nachmittag, langten zu einer Zeitung, die irgendwo herumlag und die ich nie im Leben zuvor gesehen hatte, nämlich den Remscheider Generalanzeiger. Und auch der informierte mich über Sotschi: „Menschenverachtende Gesetze, Terrorgefahr, ausufernde Kosten, vermeintliche Korruption und eine mediterrane Atmosphäre“ - rund um die heute beginnenden Olympischen Winterspiele im russischen Sotschi herrscht seit Monaten weltweit eine gewaltige Aufregung.

„Ich werde mir das Winterspektakel unter Palmen nicht ansehen, drücke unseren deutschen Athleten aber die Daumen“, sagte Ralf Hesse, Vorsitzender der der HG Remscheid. Die Berichte über Umweltschäden und Enteignung in der Stadt am Schwarzen Meer hätten ihn empört und veranlasst, `die Spiele wenigstens so zu boykottieren´.“

Wir gesellten uns also zu den Fernsehzuschauern und freuten uns auf Olympia. Daraus wurde nichts, denn vor dem ersten Blick ins Stadion glaubte die ARD erst mal Dutzendware billiger Politparolen abplappern zu müssen. Ich schaltete mit Knopfdruck zur Sendung „Giraffen, Erdmännchen & Co.“, die war unterhaltend.

Als ich hoffte, die Anti-Putin-Parolen hätten sich erschöpft, konnte ich endlich das Eröffnungsprogramm genießen. Acht hatte ich seit 1956 in Cortina erlebt. Noten wagte ich nicht zu geben, aber bei aller Zurückhaltung erlaube ich mir, von dem in Sotschi zu behaupten, dass sich das Stadion zum ersten Mal für mich in einen glitzernden Ballsaal verwandelte, was ich noch nicht erlebt hatte. Damit nicht genug, tanzte das russische Elite-Ballett auch noch „Schwanensee“, ein Chor sang fromme Lieder, Namen wie Dostojewski und Gorki fielen. Die Spiele also, von denen einst Coubertin geträumt hatte, als er auch noch Literaten und Komponisten mit Medaillen ehrte, weil er gern Medaillen für Muskeln und Geist vergeben hätte.

Dann ein Schock: Einer der fünf Olympiaringe erstrahlte nicht. Allerdings schöpfte ich mit Scotland-Yard-Gespür Verdacht, der Regisseur könnte absichtlich auf einen falschen Knopf gedrückt haben, um die Sotschi-Erbfeinde verbreiten zu lassen, Putin-Feinde hätten falsche Schalter bedient! Das hätte auch zu dem Pannenreport des ND gepasst, dessen Sonderberichterstatters badewanne streikte, Überschwemmung und einen Klempneraufmarsch verursachte! Auch das nenne ich olympische Gastfreundschaft: dem Mann wurde kostenlos Stoff geliefert, eine Protestaktion betrogener Handwerker zu beschreiben!

Zurück ins Stadion. Man beließ es auch nicht bei Dostojewski, sondern bot neben dem Geistesriesen auch einen körperlichen auf: Walujew, der 2,13 m große Boxer, hatte die Rolle eines Verkehrspolizisten im Stadionzentrum übernommen - er winkte als Wachmann mitten im Stadion. Jeder wusste von nun an Bescheid: Kinnhakenschläger sorgen von Sotschi bis zum Nordpol für Ordnung!

Dann zogen auf dem Bildschirm die Olympioniken - sie sollen vor den Pforten Order bekommen haben, zu strahlen oder sogar zu lachen - ins Bild.

Später lobten sie sogar noch die kurzen Wege, priesen die Zimmer im Olympischen Dorf über den grünen Klee und ließen in wenigen Minuten den Eindruck entstehen, sie fühlten sich sauwahl in Sotschi. Langsam schienen die Spiele zu beginnen...

8. FEBRUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Mir war es ähnlich ergangen, und am nächsten Morgen sorgte Katarina Witt bei mir für blendende Stimmung. In der Sendung „Olympia live“ wurde natürlich auch über die Eröffnungsfeier diskutiert. Der Moderator - sein Name scheint mir nicht erwähnenswert -, Katarina Witt und die offensichtlich nach Sotschi kommandierte Ina Ruck ließen die Höhepunkte dieses glanzvollen Abends nochmal Revue passieren. Die meisten Versuche, Mängel an diesem Abend zu entdecken, wurden durch katis erfrischende Argumente zu meiner großen Freude in echter „Weltsportlerinnenmanier“ korrigiert.

Auch die interviewten Sportler und Funktionäre gaben fast nur positive Antworten - ich meine positive für Olympia! Wenn ich den neuen Sportbundpräsidenten Hörmann richtig verstand, sprach er sogar von Gänsehaut im Stadion. Selbst Kritiker dieser Spiele wären begeistert gewesen. Für mich war es das größte Erlebnis, als ausgerechnet mein „alter“ Freund Wjatseslaw Tretjak, die russische Eishockeytorwartlegende, gemeinsam mit Irina Rodnina das olympische Feuer entzündeten! Ja, ja wir Eishockeytorwarte!

KLAUS ULLRICH HUHN: Mir kam beim Aufwachen noch ein Augenblick in den Sinn, den ich bei der Eröffnung 1956 in Cortina in den Alpen erlebt hatte: Der letzte Fackelläufer war über ein Kabel gestürzt, das wohl bei keiner Pro-

be dort gelegen hatte. Ich malte mir aus, wenn das in Sotschi passiert wäre. Die Schlagzeilen! Nein, sie ließen sich nicht ausmalen.

KLAUS HIRCHE: Ich war früh aufgestanden, weil ich noch nie Slopestyle gesehen hatte und natürlich wollte ich auch noch die Frauen Eishockey spielen sehen.

Slopestyle - für den Fall, dass sie es auch noch nicht gesehen haben - ist eine spezielle Art von Snowboard, und Snowboard wird auf einem Brett auf Schnee ausgetragen. Der Aktive steht seitlich zur Fahrtrichtung auf dem Brett. Zusätzliche Probleme entstehen für ihn durch Hindernisse in einem „Metallgarten“, mit Schanzen und die Pflicht, die folgenden Sprünge artistisch zu absolvieren, bis hin zu vier Drehungen über den Kopf. Es gibt keine Zeitbegrenzung, aber es zählen nur sauber gesprungene Figuren. Der beste von zwei Durchgängen zählt. Die Sportler riskieren viel und müssen auch Stürze in Kauf nehmen. Der Kanadier Mark McMorris trat an, obwohl er vor zwei Wochen einen Rippenbruch erlitten hatte. Und nicht nur das: Er holte sich auch noch Silber! Toll! Diese „neue“ olympische Disziplin könnte viele junge Leute begeistern. Ich fürchte nur, dass da manche hohe Hürde zu nehmen ist, bevor man auf die Startliste kommt. Verlangt wird: Athletische Fitness, viel Mut zum Risiko, das bis ins Sanitätszelt führen kann. Und dann natürlich: Genug Geld für diesen kostspieligen Sport muss man in der Brieftasche haben.

KLAUS ULLRICH HUHN: Mit dem Fernsehschirm war ich schnell in den Bergen. Die Alpinen begannen ihr Männer-Programm mit der „Königsprüfung“ dem Abfahrtslauf. Also: 3,5 km steil bergab in zwei Minuten, sechs Sekunden und 23 Hundertsteln. Vier frühere Olympiasieger standen bei der Taljagd am Start, vier, die ohne Sotschi-Gold heimkehren mussten. Gewonnen hatte der Schweizer Matthias Mayer. Ein Medaillenloser, also fast Außenseiter. Die geschlagenen Favoriten gratulierten ihm höflich und taten, als hätten sie ohnehin nur mit Silber und Bronze gerechnet.

Aber wie viel Favoriten oder Außenseiter in Sotschi noch gewinnen mögen - der erste „König von Olympia“ ward schon bald gekrönt. Der Biathlet heißt Ole Einar Bjoerndalen, stammt aus Norwegen und holte sich am Sonnabend seine neunte olympische Goldmedaille! Er hatte in seinem Leben 93 Weltcuprennen gewonnen, und Frank Ullrich, einer der besten DDR-Biathleten fand einen noch besseren Titel für ihn als „König“: „Ole ist ein Außerirdischer!“

Ehe ich noch mehr „Könige“ ernenne, erzähle ich noch flugs eine Geschichte aus Bjoerndalens Kindheit: Als Steppke hatte ihn das norwegische Fernsehen engagiert und ein Drahtseil verankert. Er war hinaufgestiegen und hatte sich auf dem Seil bis auf die Unterhose aus- und anschließend wieder angezogen. Das wäre wohl auch eine Medaille wert gewesen, und ich erzählte es nur, damit niemand denkt, Goldmedaillenbiathleten können nur Skilaufen und schießen...

9. FEBRUAR 2014

Damit niemand denkt, in Sotschi klappte inzwischen alles: Der Sportbundpräsident Hörmann steckte eine Viertelstunde in einer Gondel und Putin ließ ihn nicht mit dem Hubschrauber bergen! Natürlich hatte er hinterher einen Kommentar für die Journalisten: „Unangenehm wenn man nicht weiß, was los ist und wie lange es dauert!“

Schon das erste Skispringen (Normalschanze) wurde im Dunkeln ausgetragen. Eine Schar von Favoriten war zum Turm hinaufgestiegen. In den letzten dreißig Jahren hatte sich die Zahl der erfolgreichen Außenseiter und Favoriten etwa die Waage gehalten. Vor vier Jahren hatte Thomas Morgenstern auf der „kleinen“ Schanze keinen Medaillenstich gesehen, aber wenigstens auf der großen Schanze gewonnen. Diesmal war er nach einem Sturz schon vor Olympia aus dem Medaillenrennen ausgeschieden, aber auch der Doppelsieger von 2002, der Schweizer Simon Amman, sah keinen Stich, die Deutschen gingen leer aus, von den Finnen redete niemand und am Ende gewann der Pole Kamil Stoch mit einem 105,5-m-Satz im ersten Durchgang und damit der Außenseiter unter den Favoriten. Mit dem Slowenen Peter Prevc hatte niemand gerechnet, aber auch er holte sich mit einem gelungenen ersten Sprung eine Medaille und Bronze ging an den Norweger Bardal und damit an einen aus der Schar der Favoriten.

KLAUS HIRCHE: Gegen Mittag erschien Claudia Pechstein das erste Mal auf der Bildfläche. In vielfacher Hinsicht ein denkwürdiger Augenblick, aber schildere du das, denn du hast ihrem Schicksal sogar ein Buch gewidmet.

KLAUS ULLRICH HUHN: Es war keine jener jetzt in Mode gekommenen Biographien, von denen sich die, die sie verlegen, und natürlich auch die, die sie unter ihrem Namen schreiben lassen, Gewinn erhoffen. Ich hatte das Buch geschrieben, um mit den über sie verbreiteten üblen Legenden aufzuräumen. In drei Sätzen die Fakten: Die Pechstein leidet unter einer ererbten Blut-Abnormität, war von einem Arzt bei der Weltmeisterschaft 2009 in Hamar nachts aus dem Bett geholt worden und der hatte ihr empfohlen, sich am nächsten Morgen krank zu melden, obwohl kein positiver Dopingbefund vorlag. Sie beging den Fehler, dem Rat des Schiedsrichters zu folgen, fuhr nach Hause und wurde anschließend ohne positiven Dopingbefund disqualifiziert. Die auf diese Weise in eine fatale Situation geratene Föderation sperrte sie zwei Jahre.

Aber sie kehrte mit eisernem Willen zurück, kämpfte sich wieder in die Olympiamannschaft und wollte um jeden Preis an diesem Mittag eine Medaille holen, um sich endgültig zu rehabilitieren. Auch, da ein in jeder Hinsicht berechtigter Prozess in Gang gekommen war, der den ihr entstandenen Schaden ersetzen sollte. Das Gericht fand eine Variante, die Urteilsverkündung auf die Zeit nach den Spielen zu verschieben, weil von ihrem Abschneiden für die Richter logischerweise einiges abhing.

Unter diesem Druck ging sie an den Start. Sie verlor die Bronzemedaille, die ihren Ruf endgültig wiederhergestellt hätte, um eine Sekunde und 79 Hundertstel. Mehr Elend war nicht zu erfinden: Nur Vierte!

Ich zitiere hier mal ein paar Zeilen, die „Spiegel online“ (9.2.2014) geschrieben hatte: „Wenn jemand mit fast 42 Jahren einen vierten Platz bei Olympischen Spielen belegt, könnte das ein Anlass zu grenzenlosem Jubel sein. Nicht aber, wenn es um Claudia Pechstein geht. Die deutsche Eisschnellläuferin, zum sechsten Mal bei Olympischen Winterspielen dabei, wollte Gold über 3000 Meter, nichts weniger. Sie wurde Vierte. (...) Die Enttäuschung brach in der Mixed Zone, wo sich Athleten und Journalisten nach dem Wettkampf treffen, aus ihr heraus. Als sie sich den Fragen der Reporter im Keller der Adler-Arena in Sotschi stellen wollte, versagte ihr die Stimme. Pechstein gab sich keine Mühe, die Tränen zurückzuhalten. Ihr Lebenspartner bat die Medienvertreter daraufhin um etwas Geduld, Pechstein und er verzogen sich in den Umkleidetrakt, nach ein paar Minuten tauchte sie mit einer überdimensionalen Sonnenbrille wieder auf. Dann konnte sie zumindest ein kurzes Statement abgeben.

„Ein vierter Platz, das ist einfach doof, richtig scheiße“, sagte die fünffache Olympiasiegerin, sie habe „sofort nach dem Lauf gewusst, dass es nichts wird“. Zwar hat sie im Vorfeld gesagt, dass „zwischen Platz eins und sechs alles möglich“ sei, aber es war klar, dass sie vorrangig die erste Option im Auge gehabt hatte. Als in diesem Moment auch noch die freudestrahlende Siegerin Ireen Wüst, erklärtermaßen kein Mitglied im Claudia-Pechstein-Fanclub, vorbeirauschte, war der Deutschen die Lust endgültig vergangen.

Dabei hatte zuvor vieles, fast alles für einen Pechstein-Tag gesprochen. Das Eis in Sotschi gilt als schwierig, wie gemacht für eine erfahrene Läuferin wie Pechstein.“

Dass sie auf der 1500-m-Strecke noch weniger Chancen haben würde, war allen klar. Sie war zwar beste Deutsche aber nur 19. Nun blieben ihr nur noch die 5000 m...

Am Abend jubelte das deutsche Lager wieder. Was Claudia Pechstein und den Skispringern nicht gelungen war, glückte auf der Rennschlittenbahn: Gold für Deutschland. Der Berchtesgadener Felix Loch feierte einen souveränen Sieg. Er hatte in vier Läufen fast eine halbe Sekunde Vorsprung zusammengerodelt, aber auch der Zweite, der Russe Albert Demtschenko wurde noch wie ein Sieger gefeiert. Des Goldmedaillengewinners Kommentare nach dem Sieg ließen darauf schließen, dass er sich zusammen mit einem früheren Sieger viel Gedanken über die Kufen gemacht hatte. Gründliche Gedanken offensichtlich.

KLAUS HIRCHE: Nun hat sich auch unsere „Dorfkorrespondentin“ gemeldet: IVONNE SCHRÖTER. Hier ihr erster Bericht, ohne jegliche „Vorlage“ von uns. Soll heißen, wir haben ihr nur gesagt: Nicht Puck fangen sondern schreiben.

Sie tat es: „Der erste Eindruck von Olympia: faszinierend. Alles, was man bisher nur aus dem Fernsehen kannte, nun live! Das Olympische Dorf, malerisch am Schwarzen Meer gelegen und nur wenige Meter von den Sportstätten des Coastal Clusters entfernt, bietet eine perfekte Basis für, alles trotz Stress durch Training, Spiele, Besprechungen und sonstigem Treiben auch einfach genießen zu können. Eine „kleine Stadt“ in der nur Sportler wohnen. Geräumige Zimmer mit Balkonblick aufs Meer, Einkaufsmöglichkeiten, Fitnesscenter, große Mensa mit jeder Menge Auswahl etc. Es ist alles zu finden, was man braucht. Und das Besondere daran: mitgereiste Angehörige müssen sich all dies nicht erzählen lassen, weil die Sportler die Möglichkeit haben, sie mit ins Olympische Dorf zu nehmen und ihnen „ihr Reich“ zu zeigen. Ja, das ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Es ist ein Problem vor Ort, dass man nie genau weiß, wo man sich hinwenden soll, wenn man eine ganz bestimmte Frage hat. Es gibt ohne Zweifel jede Menge freiwillige und gutwillige Helfer - im englischen „Volunteers“. An jeder Ecke findet man die stets freundlichen Gastgeber, die durch ihre auffällige blaue Kleidung immer hervorstechen. Nur können die oft nicht wirklich helfen. Wendet man sich mit einer Frage an sie, dann hat man erstens Glück, wenn man verstanden wird, denn nur wenige sprechen englisch, und zweitens, wenn sie einem hilfreiche Auskunft geben können. Jeder möchte helfen, doch keiner kann es bis jetzt noch so wirklich. Niemand weiß, was der Andere macht, oft wird man hin und her geschickt und muss dabei gute Nerven haben. Beispielsweise der einzige Souvenirladen auf dem Gelände des Olympiaparks, ein Shop, in dem sich Athleten, Zuschauer, Helfer tummeln, um Souvenirartikel zu kaufen. Nichts Besonderes, außer dass man erst stundenlang anstehen muss, da die Schlangen nur schubweise in das Gedränge gelassen werden. Und leider auch in manchen Fällen umsonst. Schon am ersten Tag der Spiele waren einige Artikel schon ausverkauft und die Verkäufer sichtlich überfordert.

Trotz alledem: Die Olympischen Spiele sind einfach ein Erlebnis und natürlich Traum jeden Sportlers. Es ist ein tolles Gefühl dabei sein zu dürfen, sein Land zu vertreten, in Kontakt mit anderen Sportlern kommen zu können, perfekte Trainingsbedingungen zu haben und alles einmal genießen zu können.

Und auch wenn im Vorfeld in den Medien oft vor angeblichen Gefahren der Spiele in Sotschi gewarnt wurde und sicher viele skeptisch gegenüber der Sicherheit waren, muss gesagt werden, dass es keine Probleme in dieser Hinsicht gibt. Natürlich ist das Olympische Dorf ein vollkommen abgegrenzter Bereich, der mit Kameras überwacht wird und nur über Sicherheitskontrollen betreten werden kann, aber den Sportlern wird trotz alledem jede Freiheit gelassen, diesen Bereich auch zu verlassen. Man fühlt sich also sicher, ohne dabei eingeengt zu sein.

Ja, was könnte ich sonst noch mitteilen? Ja, sie hatten mich gefragt, dass bei Ihnen in allen Zeitungen Bilder von Doppeltoiletten sind. Ich habe noch

keine gesehen. Tut mir leid. Sie wollten auch wissen, wie hier im Dort geweckt wird? Trompeten oder so? Mich weckt mein Wecker. Und sonst trifft man beim Essen jedesmal Athleten aus anderen Ländern. Macht Spaß!

10. FEBRUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Mindestens ein Zehntel des heutigen Fernsehprogramms bestritt Maria Höfl-Riesch. Und das zu Recht, denn sie holte die zweite Goldmedaille für Deutschland und auf die hatte man sehnsüchtig gewartet. Auch von uns herzliche Glückwünsche für den brillanten Lauf vom fünften auf den ersten Platz.

Maria ist übrigens eine Nichte des Bob-Olympiasiegers Wolfgang Zimmerer. Es wird auch niemanden überraschen, dass sie schon mit drei Jahren das erste Mal auf Skiern stand, noch dazu, wenn er erfährt, dass sie in Garmisch-Partenkirchen geboren ist. Und was treibt die 29jährige sonst noch? Sie ist unglaublich vielseitig. 2004 spielte sie das erste Mal eine Hauptrolle in einer Seifenoper. Pardon, ich hätte damit beginnen müssen, dass sie offiziell als Hauptwachtmeister bei der Zollverwaltung tätig ist. Das hinderte sie nicht an der Fortsetzung ihrer Fernsehlaufbahn in der Telenovela „Sturm der Liebe“. 2011 heiratete sie Marcus Höfl und der managte sie dann, blieb damit in seinem Gewerbe, denn er ist auch der Manager von Beckenbauer, wobei er um die 20 Millionen verwalten soll. 2011 startete er für die Olympiasiegerin die Homepage „maria.com.de“ und brachte eine Winterkollektion auf den Markt.

Damit niemand denkt, ich lichte nur ihre money-Seiten ab: Sie spendete auch für die Organisation „Ein Herz für Kinder“.

Dann schrieb Maria ihre Autobiografie. Meinte eine Zeitung: „...immer nur `Bunte´ und Sportler-Gala, das ist auf Dauer doch auch ziemlich fad. Was tun? Ein Buch schreiben! Und ein bisschen was auspacken, ein bisschen was ausziehen, ein bisschen was hinausposaunen.(...) Wird alles einmal durchgerührt und aufgekocht, und schon liest man dies: `Mir ist nicht bekannt, wer das Wort in Umlauf gebracht hat, aber es kursiert immer mal wieder: Pornozirkus - als Abwandlung von Skizirkus.´ Gratulation, kann man da nur sagen, schon ist die Steilkurve vom Gähnen zur Ekstase gelungen, der Pornodreh, wenn man so will. Weiter im Text: `Man darf sich das nicht so vorstellen, dass in jedem Hotel, in dem wir absteigen, wilde Orgien zelebriert würden.´ Schade. `Aber es ist auch nicht so, dass jeder, der allein eincheckt, dann auch die Nächte allein verbringt.´ Tja, so ist dieses Buch. Eine krampfhaft, vergebliche Suche nach Exzessen, Orgien und Skandalen. Frisierte Langeweile.“

Das wird dann nebenbei mit den Goldmedaillen serviert.

Obwohl: Da ist mancher, dem solche und andere Berichterstattung aus Sotchi überhaupt nicht passt. Zum Beispiel der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder. Den zitierte eine Zeitung: „Im Deutschen Haus in Krasnaja Poljana sagte er nach Angaben der ARD-Olympiaredaktion am Samstagabend: `Ich finde wirklich die Art und Weise, wie man in Deutschland in den Medien (...)

mit Olympia in Sotschi umgeht, das ist eine Katastrophe. Da toben sich Leute aus, ohne irgendwie eine Beziehung zu haben zu dem, was hier passiert, und ohne Rücksicht auch auf die Emotionen der Sportlerinnen und Sportler.“

Das ist der Kern der Sache: Die Athleten hetzen um Medaillen und die deutschen Medien kochen ihre Werbenudeln und ihre Politsüppchen auf dem Olympiaherd.

Die taz (9.2.2014) wurde im Hinblick auf Schröder noch deutlicher: „Da toben sich Leute aus, ohne irgendeine Beziehung zu dem zu haben, was in Sotschi passiert und ohne Rücksicht auf die Emotionen der SportlerInnen zu nehmen. Na bitte, endlich mal klare Worte von einem, der weiß, wo Hammer und Sichel hängen, und der eine ganz besondere Beziehung zu Russland hat - ein wahrer Kenner eben.“ Die „Zeit“ (7.2.2014) hielt auch nicht hinterm Berg: „Der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) hat die deutsche Berichterstattung als einseitig und voreingenommen kritisiert. `Die Berichterstattung, speziell bei uns, ist reichlich unfair´, sagte Schröder dem Sport-Informations-Dienst (SID). `Das ist ideologisch geprägt und nur sehr selten unvoreingenommen. Da sollten einige, die so berichten, mal neu nachdenken.“ Ob das zu erwarten ist?

KLAUS HIRCHE: Ich fahre Dir jetzt mal ins Wort. Ich war zweimal bei Olympischen Spielen, einmal als Aktiver und einmal als Zuschauer. Beide Male habe ich ein Fest erlebt, ja ein richtiges, echtes Fest! Und diesmal höre oder lese ich dauernd irgendwelchen Streit. Die Freude über erfolgreiche Athleten gerät völlig in den Hintergrund. Ich hatte mich auf meine Rolle als Zuschauer gefreut, langsam schwindet die Freude. Du hast eben Gerhard Schröder zitiert, der Vernünftiges gesagt hat, aber - hemmungslos bekundet - hat nicht vielleicht die Firma Gazprom ihm einen Wink gegeben, mal ein paar logische und auch im Sinne der Sportler formulierte Worte zu sagen? Mit einem Wort: Ich wollte mich zu Olympia, zum Sport äußern, zu Siegern und Verlierern, aber nicht zu Putin.

KLAUS ULLRICH HUHN: Du hast völlig recht, also setzen wir uns wieder vor die Glotze und freuen uns mit Siegern und leiden mit den Verlierern.

KLAUS HIRCHE: Und zwar gehen wir endlich mal zum Eishockey! Das ist nämlich schon deshalb interessant, weil jahrzehntelang in dieser Sportart nicht die Besten zu Olympia kamen. Die Besten spielten in der kanadischen und US-amerikanischen Profiligas. Ich wiederhole mich: Für jeden Sportler ist die Teilnahme an Olympischen Spielen der Höhepunkt der sportlichen Karriere. Die Profis in Übersee kannten Olympia nur vom Hörensagen, bis sie das Fest eines Tages „entdeckten“. Erst kamen nur die, die in der Meisterschaftsrunde schon ausgeschieden und somit „arbeitslos“ waren, dann nahmen die ersten „Olympia-Urlaub“ und ließen den Stanley-Cup Stanley-Cup sein. Und schließlich entdeckten die Manager, dass sie die Spiele in ihren Terminplan mit aufnehmen mussten.

Seitdem begegnen sich auch im Eishockey die Stars. Über Nacht musste man eine Qualifikationsrunde einrichten. Man unterschied plötzlich zwischen

„gesetzten Mannschaften“ und denen, die in Qualifikationsturnieren ermittelt wurden. Die bundesdeutsche Eishockey-Nationalmannschaft (Männer) konnte sich 2014 bekanntlich zum ersten Mal nicht qualifizieren. Also rückten über Nacht die Frauen ins Zentrum des Interesses, denn die hatten sich qualifiziert. Deshalb galt mein ganzes Interesses zunächst den Frauen. Auch bei denen herrschte ein großes Leistungsgefälle, und auch hier mühten sich die „Kleinen“ verzweifelt, den Abstand zu den „Großen“ zu verringern. Was würden unsere Frauen da wohl schaffen? Als erstes stellte ich mal fest, dass in Kanada rund 80000 Frauen, in den USA rund 65000 und in Deutschland nur 2500 dem Puck nachjagen.

KLAUS ULLRICH HUHN: Das sagst du, der in der kleinsten Männerliga der Welt in der höchsten Amateurliga spielte?

KLAUS HIRCHE: Ja, wir gingen ja damals auch konsequenter vor als heute. Gezielte Sichtung, spezielle Förderung, notfalls Arbeitsbefreiung für Training und Wettkämpfe, studierte Trainer und modernste Trainingsmethoden. Zugegeben: Eishockey stand nicht an der Spitze der so geförderten Sportarten, aber es fiel doch einiges an Wissen und Wissenschaft bei „Sport 2“ ab. Ganz zu schweigen von anderen Sportarten wie Leichtathletik oder Schwimmen in der DDR. Von solchen Bedingungen sind unsere Eishockey-Frauenmannschaften heutzutage weit entfernt. Um so anerkennungswerter der Eifer und der persönliche Einsatz vieler Sportlerinnen auch im Eishockey. Ich versuche, das mal am Beispiel unserer Torwartinnen später noch beschreiben.

Auf, auf nach Sotschi. Entgegen aller Unkerei vor den Spielen waren unsere Eishockeyspielerinnen dort begeistert von den Spielen, von der glanzvollen Eröffnungsveranstaltung ebenso wie von den Trainings- und Wettkampfbedingungen und der Sympathie und den Gefälligkeiten der russischen Gastgeber. Das bezog sich natürlich nicht auf Gastfreundschaft gegenüber dem Puck auf dem Eis. Wenn die Spiele angepfiffen wurden, gab es keine Gastgeschenke, es wurde hart aber fair um jeden Meter gekämpft. Das galt auch für das Spiel unserer Frauen gegen die russische Mannschaft. Nach umjubelter 1:0 Führung, die über zwei Drittel verteidigt wurde, mussten sich unsere Frauen noch 1:4 geschlagen geben. Zuvor hatten sich am Vortag in der Gruppe A die Amerikanischen Frauen gegen die Finnen mit 3:1 und Canada gegen die Schweiz mit 5:0 durchgesetzt. Noch zur anderen Gruppe: Im ersten Spiel standen mit den USA die amtierenden Weltmeisterinnen dem Dritten der Weltrangliste Finnland gegenüber. Die Amerikanerinnen hatten einen ausgezeichneten Start: Nach 53 Sekunden erzielten sie die 1:0 Führung. Es war von beiden Seiten ein schnelles Spiel, in dem sich die finnische Torfrau, Nora Rati, mehrmals auszeichnen konnte. Die USA spielten sehr fair und kassierten in der einzigen Strafzeit gegen sie den Ehrentreffer der Finnen. Der 3:1 Sieg der USA ging auch in dieser Höhe in Ordnung.

Gegen die Kanadierinnen hatten die Schweizerinnen keine Chance. Sie gingen mit 0:5 unter. Unserer Mannschaft blieben also nur Hoffnungen auf die Platzierungsspiele. Da wird sich dann unsere Torfrau melden.

11. FEBRUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Tage wie dieser werden kurz und knapp „deutsche Tage“ genannt - zweimal Gold! Das auch diesmal wieder errichtete „deutsche Haus“ war schon vorher rappellvoll, und die Stimmung kann man nur mühsam beschreiben, ohne nicht anzuecken.

Wo und mit wem beginnen? Mit Carina Vogt, von deren Sieg übrigens selbst der Star-Fernsehreporter derart überrascht war, dass er versicherte, es sei ihr erster Schanzensieg überhaupt gewesen. Zugegeben: Kaum jemand hatte mit ihrem Sieg gerechnet, und sie selbst machte kein Hehl daraus, dass es ihr selbst so ergangen sei. Dann aber brach sie ihr Schweigen und das gründlich, verriet tränenreich, dass sie sich ohne Martin Schmitt und Sven Hannawald nie fürs Skispringen begeistert hätte, und die beiden hätten diese Lust schon geweckt, als sie vier Jahre alt war. 18 Jahre später hechtete sie in die Anlaufspur der Olympia-Schanze von Krasnaja Poljana, landete bei 103,5 m. und war damit fassungslos Spitzenreiterin. Carina aus Waldstetten in der Nähe von Schwäbisch-Gmünd in Württemberg wartete atemlos auf den zweiten Durchgang. Die Pause überbrückte Trainer Andreas Bauer mit einem guten Einfall: Er holte einen Zeitungsausschnitt mit einem Zitat von Felix Neureuther aus der Tasche. Er hätte, stand dort, 30 Jahre alt werden müssen, um das richtig gut zu tun, was er richtig kann. Und dann fragte er Carina und die beiden anderen Springerinnen, ob sie auch so lange warten wollen? Wollten sie nicht. Carina landete bei 97,5 m, und selbst als die große österreichische Favoritin Daniela Iraschko-Stolz bis 104,5 Meter flog, reichte das nicht mehr für Gold.

12. FEBRUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Die Nordische Kombination war einst das Fundament der Winterspiele. Allerdings maulten die Fernsehmanager, dass sie zu langweilig sei, weil der Zuschauer warten musste bis der letzte Läufer im Ziel war. Also erfand man 2008 die kurzweiligere Gundersen-Methode: Statt an zwei Tagen zwei Sprünge und einen 15-km-Lauf zu absolvieren, stand nun an einem Tag ein Sprung und ein 10-km-Lauf auf dem Programm.

Der Favorit war Eric Frenzel - geboren 1988 in Annaberg-Buchholz - und startet für den WSC Erzgebirge Oberwiesenthal und ist Sportsoldat. 2010 hatte er sich in Vancouver mit Bronze endgültig in die Weltelite gesprungen und gelaufen. In Sotschi holte er Gold, und die „Frankfurter Allgemeine“ (12.2.2014) beschrieb das Ereignis so: „Akito Watabe hält ihn für den größten Nordischen Kombinierer `aller Zeiten`, der deutsche Cheftrainer Herrmann

Weinbuch bezeichnet ihn als `eine coole Sau´. Und Eric Frenzel muss in beiden Fällen herzlich lachen. `Na, der Akito übertreibt da vielleicht ein bisschen, da gibt's ein paar, die haben mehr Medaillen gewonnen.´ Aber die Anerkennung vom schärfsten Konkurrenten, die tut natürlich gut. Und die `coole Sau´ vom Chef kann er ganz gut einschätzen: Die gehört ebenfalls in die Kategorie höchstes Lob.

Es war aber auch ein starkes Stück, wie Eric Frenzel, der 25 Jahre alte Sachse, am Mittwoch seiner Favoritenrolle gerecht geworden ist. Der Sprung auf 103 Meter brachte ihn in die Führungsposition; nur der Japaner Watabe kam ihm ziemlich nahe. Und die beiden hatten verabredet, im anschließenden 10-Kilometer-Lauf bis zu einem gewissen Zeitpunkt gemeinsame Sache zu machen. Um sich die Meute, die ihnen im Halbminuten-Abstand hinterher hetzte, möglichst lange vom Leib zu halten.

Eine Taktik, die aufging. Aber irgendwann kommt einmal der Punkt, wo aus dem Miteinander ein Gegeneinander wird, und diesen Punkt hatten beide am letzten Anstieg ausgemacht. `Da wollte ich eigentlich attackieren´, sagte Frenzel. `Da wollte ich ihn abschütteln´, sagte Watabe, `aber er war zu stark.´ Auf den Angriff aus dem Windschatten in der langen Abfahrt konnte der Japaner nicht mehr reagieren.

Und der Olympiasieger selbst bekannte, dass er schon ein bisschen stolz sei. Dass er den Druck, unter dem er gestanden hat, doch so in den Griff gekriegt habe. So wie das im Weltcup schon fast zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Aber Olympische Spiele sind eben eine andere Dimension. `Davon träumst du schon als kleiner Junge´, sagt Frenzel, `und Olympiasieger bist du für die Ewigkeit.´“

So weit, so gut, aber monieren muss ich, dass ein Name aus dem Frenzel-Klub von der FAZ regelrecht unterschlagen wurde: Ulrich Wehling. Zugegeben, als Wehling als einziger Olympionike in der Geschichte der Nordischen Kombination drei Goldmedaillen nacheinander - 1972, 1976, 1980 - eroberte, hieß dieser Klub noch ein wenig anders und gehörte noch zum DTSC in der DDR, aber einen dreifachen Goldmedaillisten unter den Teppich kehren zu wollen, erschien mir nicht allzu olympisch. Ich fand aber den „Schlüssel“ in der „schwäbische.de“ (3.3.2007): „In einem dpa-Gespräch am Rande der nordischen Ski-Weltmeisterschaften in Sapporo sagte Wehling, er habe zu keiner Zeit unter einem Decknamen für das MfS gearbeitet, eine Verpflichtungserklärung unterschrieben oder schriftliche Berichte abgegeben: `Der Spiegel´ zitiert in dem vorab veröffentlichten Bericht den Leiter der Chemnitzer Außenstelle der BIRTHLER-Behörde, Martin Böttger, mit den Worten, Wehling habe `willentlich und wissentlich mit der Stasi zusammengearbeitet und diese auch über Personen informiert´. ...`Es gab nie einen Punkt, dass ich mit diesen Leuten zusammengearbeitet habe´, sagte Wehling.“

Stasi? Mit dieser Zauberlügenformel kann man also sogar die Liste der Olympiasieger korrigieren. Wieder was gelernt!

KLAUS HIRCHE: Mein „Metier“, nämlich die Eisfläche war dran, als die Weltmeister Aljona Sawtschenko und Robin Szolkowy zur Entscheidung im Parlauf antraten. Nach einer begeisternden Kurz-Kür die sie auf den zweiten Rang gelangen ließ, musste die Entscheidung in der Kür fallen. Bei ihrem Rückstand zu Trankow/Wolossoschar konnten sie nur noch mit einer fehlerfreien eigenen Leistung zu Gold kommen oder bei Patzern der Führenden. Bibbernd hockten meine Frau und ich vor dem Bildschirm und hofften auf eine brillante Kür unseres Paares mit dem allein von ihnen beherrschten dreifachen Wurfaxel am Ende. Nur mit einer Wertung die 10 Punkte höher lag als ihr bestes bis jetzt erzieltes Ergebnis konnten sie noch zur Goldmedaille kommen. Aber es kam ganz anders: Das russische Paar lief ohne Fehler, Robin landete beim dreifachen Toeloop auf der Fußspitze und stürzte. Anschließend riskierten sie alles, wagten den dreifachen Axel, aber auch der misslang. Ich zog den Hut vor ihrem Kampfgeist, aber der wurde nicht belohnt. Sie gerieten noch hinter das zweite russische Paar Xenia Stolpowa und Fedor Klimow und mussten sich mit Bronze zufriedengeben. Das ist Spitzensport. Aljona und Robin hatten sich gründlich auf den Höhepunkt ihrer Karriere vorbereitet, elf Jahre hart trainiert. Schon 2010 in Vancouver hatten sie sich als Favoriten nach dem Sturz von Robin mit Bronze begnügen müssen. Du kannst trainieren so hart du nur kannst, eine Garantie bietet der Sport nie.

Mir passierte 1964 folgendes: Beim Saisonauftaktspiel in Schweden wimmelte es von Journalisten. Alle erwarteten von mir eine Glanzleistung. Tatsächlich konnte ich zusammen mit meinen Vorderleuten bis kurz vor dem Ende das Tor reinhalten. Mir gelang dann aber nichts mehr. Vier Gegentore! Ich war verzweifelt.

Deshalb möchte ich Aljona und Robin zur Bronzemedaille herzlich gratulieren und ihnen wünschen, dass sie ihre Entscheidung im Hinblick auf das „Weitermachen“ nicht im Schatten der misslungenen Kür fällen. Ich wünsche Ihnen alles Gute!

Und die wie ich vor dem Fernsehschirm saßen und enttäuscht waren, sollten einmal mehr konstatieren: So bitter kann Sport sein!

13. FEBRUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Der deutsche Rodeljubiläum hallte wieder weit über die Kaukasusgipfel. Nur Gold! Und dazu noch Silber und Bronze als Dessert! Deutschland an der Spitze der Medaillenwertung!

Angestimmt worden war der Jubelchor schon fünf Tage vorher, als der Sieger von Vancouver, Felix Loch, seinen Triumph in Sotschi wiederholte. Der 24-Jährige schrie seine Freude noch auf dem Schlitten sitzend pausenlos aus sich hinaus. Vater und Bundestrainer sprangen in die Eisbahn. Lochs erster Kommentar: „Überwältigend, einfach nur geil!“ „Ein guter Startschuss für das ganze Team. Loch ist ein Vorzeigethlet, wie man sich ihn besser nicht ba-

cken kann“, strahlte DOSB-Generaldirektor Michael Vesper und Präsident Alfons Hörmann ergänzte: „Er ist ein toller Typ.“

Natürlich waren auch IOC-Präsident Thomas Bach und Fußball-Kaiser Franz Beckenbauer zur Stelle. Loch hatte in allen vier Läufen in dem 17 Kurven zählenden 1475 m langen Eiskanal brillantes bis hin zu einem Bahnrekord geboten. Durch Lochs Triumph avancierte der Einsitzer der Männer mit zehn Goldmedaillen zur erfolgreichsten deutschen Disziplin bei Winterspielen.

Wie man weiß, lassen sich Statistiken durchaus „variieren“, auch wenn es um olympische Rodelsiege geht. Deshalb - nur als Fußnote - eine kleine „Ergänzung“: Von 1964 bis 1988 hatten die DDR-Rennschlittensfahrer/Innen 14 Goldmedaillen erkämpft, die bundesdeutschen 3. Und 26 Jahre brauchten sie, um zum 14. Gold aufzuschließen, wobei ihnen noch entgegenkam, dass sich die Chancen durch die Erweiterung des Programms erhöht hatten!

Was wohlgermt den Loch-Sieg mit keiner Silbe schmälert und auch kein „Zurück-zur-DDR“-Gesang anstimmen soll, sondern nur mitteilt, dass in den ewigen Bestenlisten - auch des Internationalen Olympischen Komitees - die DDR nicht gelöscht wurde!

48 Stunden später wieder deutsche Jubelchöre: Natalie Geisenberger gewann Frauen-Gold. Sie stürmte mit der deutschen Fahne zu ihrem Vater Helmut. Der hatte Tränen in den Augen und sprang mit und ohne Tochter in die Lüfte.

Tatjana Hüfner komplettierte als Zweite den deutschen Triumph und hat nach Bronze 2006 und Gold 2010 nun den vollständigen Medallensatz beisammen. Die 29-Jährige stammt aus Neuruppin, zog mit den Eltern in den Harz. 1992 startete sie das erste Mal für den RC Blankenburg, 1997 ging sie nach Oberwiesenthal an die Sportschule und wurde Mitglied beim WSC Erzgebirge. Bei der Junioren-Weltmeisterschaft 2002 holte sie sich Bronze. 2002 wurde sie nach dem Abitur in die Bundeswehr-Sportfördergruppe Frankenberg „eingezogen“ Bei der Weltmeisterschaft 2011 in Cesana gewann sie den ersten und zweiten Lauf und wurde Weltmeisterin. Ab 2011 startete sie für den BRC 05 Friedrichroda. Im Fernstudium befasste sie sich mit Praktischer Psychologie an der Hamburger Akademie für Fernstudien (HAF) und absolvierte danach einen Fernlehrgang als psychologischer Berater. Und auch das soll nicht unerwähnt bleiben: Seit 2006 hat sie einen persönlichen Sponsorvertrag vom Viessmann-Konzern. Das alles wollte ich erwähnen, weil sie später in einem sogenannten „Zickenkrieg“ eine Hauptrolle spielt - wohlgermt: Nicht als Zicke!

Die deutsche Siegesserie wurde fortgesetzt. Diesmal nach nur 24 Stunden. Tobias Wendl und Tobias Arlt aus Berchtesgaden und Königsee holten sich ähnlich souverän wie die anderen das Gold auf dem Doppelsitzer.

Blieb noch die neu ins Programm geratene sogenannte „Staffel“, bei der ein Mann, eine Frau und ein Doppel nacheinander durch die Rinne rasen. Loch,

Geisenberger, Wendl, Arlt ließen den anderen keine Chance - also das vierte Gold.

Der „Spiegel“ (online) erklärte seinen Lesern: „Im Grunde hatte es sich gar nicht mehr nur um einen sportlichen Wettbewerb gehandelt an diesem letzten Rodeltag, sondern um simple Mathematik. Die Aufgabe, die es zu lösen galt, lautete: 1+1+1. Das Ergebnis konnte nicht anders lauten als 4, zumindest in der Welt der deutschen Rodler: Eine Goldmedaille bei den Männern (Felix Loch) plus eine bei den Frauen (Natalie Geisenberger) plus eine weitere im Doppelsitzer (Tobias Wendl/Tobias Arlt) - das konnte ja nur eines ergeben: Gold im Team-Wettbewerb.

Und die Erwartungen wurden einmal mehr erfüllt. Auch am Donnerstagabend bot sich jenes Bild, das man von der Rodelbahn in den Bergen von Krasnaja Poljana schon kannte: Deutsche Schlittenfahrer hüllten sich in schwarz-rot-goldene Fahnen, hüpfen vor Freude auf und ab und fielen sich fortwährend um den Hals.

Später gaben Geisenberger, Loch, Wendl und Arlt vor laufender TV-Kamera noch den Evergreen „So seh'n Sieger aus“ zum Besten. Und auch Georg Hackl war wieder mittendrin bei der Jubelei.(...) Ein bisschen ist es wie in einer Staffel, nur dass bei der Stabübergabe eine ganze Rodelbahn dazwischenliegt: Der Schlitten oben darf erst losrodeln, wenn jener unten im Ziel ist. Über den Schlag auf ein Ziel-Pad wird dort jener Impuls ausgelöst, der für den nächsten Rodler im Team das Starttürchen öffnet. (...)

So endeten die deutschen Rodel-Festspiele von Sanki wie sie begonnen hatten: mit Gold. Viel mehr geht nicht. Die Sportwelt fragt sich nur noch: Warum rodeln die Deutschen nur so gut?

Die Antwort ist vielschichtig: In Deutschland gibt es gleich vier Rodelbahnen samt Stützpunkten, in Königssee, Winterberg, Oberhof sowie Altenberg, mehr als irgendwo sonst in der Welt. Und größer als irgendwo sonst ist auch das Reservoir an Talenten, die in diesen Stützpunkten heranreifen und von einer Zahl an hauptamtlichen Trainern angeleitet werden, über die keine andere Nation verfügt.“

KLAUS HIRCHE: Enorm, was du da zusammengetragen hast. Kein Wunder: Wer Stammgast an den Rodelbahnen der Welt ist, weiß natürlich einiges. Aber du hast nur angedeutet, dass da neben Jubel auch noch ein Zickenkrieg stattfand. Den erlebte man auch am Fernsehschirm. Da heutzutage Pressefreiheit herrscht, wurden die Debatten fast bei jedem Auftritt der Damen ausgetragen, wobei der Zuschauer nie ganz begriff, worum es eigentlich ging.

KLAUS ULLRICH HUHN: Mir ging es ähnlich, und da der Titel unserer Broschüre nun mal „Beiträge zur Sportgeschichte“ lautet, wollte ich dieses Kapitel Sportgeschichte aufklären. Also wandte ich mich an jemanden, der mindestens zwanzigmal so viel Stunden an Rennschlittenbahnen verbracht hatte wie ich und - was noch viel schwerer wiegt - nicht nur hunderte Stunden selbst auf dem Schlitten verbrachte, sondern auch noch zwei Goldmedaillen

und eine Silbermedaille zu Hause hat, an Thomas Köhler. Der müht sich um seine kranke Frau, hat also andere Sorgen, als heutige Rodeltrumphe zu ergründen, erklärte mir aber mit wenigen Sätzen, was Sache war und ist. Er schreibt das bundesdeutsche Rodelgold Georg Hackl und seinem Team zu, einst selbst Goldmedaillengewinner und jetzt der Mann, der den heutigen Siegern die Schlitten baut. Er hat das so nie gesagt, weil natürlich der Aktive die sportliche Leistung vollbringt, und ein Mann wie Thomas Köhler nie den Schlittenbauer vor den Athleten rücken würde. Aber er wollte mir klar machen, wie groß der Anteil des Schlittenbauers ist. Und er erinnerte sich, dass Klaus Bonsack - Silbermedaillengewinner von 1964, zusammen mit Köhler Goldmedaillengewinner 1968 und Silber 1972 - die Schlitten in der DDR konzipiert hatte. Köhler: „Hackl und Bonsack waren in dieser Hinsicht Genies, Bonsack eben lange vor Hackl, und viele Erfindungen von Bonsack werden heute noch genutzt.“

Ich wollte ein Beispiel hören, und Köhler nannte mir die Schlaufe, die auf dem Doppelsitzer beide Aktive verbindet.

Nun wesentlich klüger, fragte ich einen bayerischen Journalistenkollegen, mit dem mich zu DDR-Zeiten ein gutes Verhältnis verband. (Das sich auch damit erklären ließe, dass ich zuweilen Interviews mit DDR-Siegern vermitteln konnte...) Er verriet mir: „Der Hintergrund des Zickenkriegs ist die Tatsache, dass Hackl seine Erfindungen nur in Bayern preisgibt und - vermute ich mal - die Hühner demzufolge davon nicht profitiert.“

KLAUS HIRCHE: Damit wäre auch geklärt, warum niemand über die Hintergründe redet. Mir fiel auf, dass ein Fernsehmoderator „Ost-West-Probleme“ andeutete, was mich stutzig werden ließ. Ich wunderte mich nur, dass der Verband kaum etwas unternahm, um das wieder in die Reihe zu bringen. Ich suchte herum und stieß auf den Präsidenten des Schlittensportverbandes: Andreas Trautvetter. Nichts gegen DDR-Offiziere, aber seine Laufbahn ließ mich staunen: Der Oberleutnant der Reserve der Grenztruppen war mit 24 Jahren Mitglied der CDU in der DDR geworden, rückte 1990 in den Thüringer Landtag und wurde 1992 Minister. Das war er 16 Jahre lang. Nun lässt er sich in Sotschi als Goldmedaillenlieferant feiern, und wir wissen, wie es zu Ost-West-Problemen kam.

15. FEBRUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Über Nacht bist du zu einer Biathlon-Zielscheibe geworden, auf die pausenlos geballert wird. Überlebst Du das?

KLAUS ULLRICH HUHN: Denke schon. Vor allem aber illustriert die Aufregung, wie recht wir mit unserer Kritik an dem Medienfeldzug hatten. Ich will und kann die Leser unserer „Beiträge zur Sportgeschichte“ nicht mit den Attacken gegen mich langweilen, muss aber zumindest erklären, wie ich auf den Schießplatz geriet.

Das Thema „Homosexualität in Russland“ schwappte bis nach Berlin. Ein Artikel, den ich für die „junge Welt“ schrieb und der in einem Nebensatz auch auch dieses Thema tangierte, bewog den Berliner Vorstand der Linken zu erörtern, ob man der jungen Welt einen Stand auf dem Hamburger Parteitag verweigern sollte, und ließ den Herausgeber der jungen Welt einen massiven Artikel gegen mich schreiben. Das alles erregte mich nicht, gab mir aber zu denken, wie es möglich sein konnte, dass Olympische Spiele die Frage der Homosexualität in einem fremden Land zu einem hektisch erörterten Thema werden lassen konnte.

KLAUS HIRCHE: Endlich nun zurück zum Sport und zu Olympia. Schon am Mittwoch hatte das Eishockeyturnier der Herren begonnen. Ich verzichte darauf, alle Resultate der Vorrunden zu kommentieren, weil wir ja hier kein Olympiabuch schreiben, sondern eben nur ein Tagebuch. Mit einiger Spannung hatte ich zum Beispiel die Partie Schweden gegen Tschechien erwartet, die ja beide schon Olympiasieger waren. Die Schweden gewannen verdient 4:2. Dann trafen in der Partie Russland gegen USA zahlreiche Spieler aufeinander, die in den USA und in Kanada sonst Trikots der Profiklubs tragen. Zwei Drittel lang führten die Russen 1:0, am Ende verloren sie das Penaltyschießen mit 2:3. Das Spiel wurde zum ersten Höhepunkt des Turniers und erinnerte an die Begegnung vor 34 Jahren in Lake Placid. Damals hatte ein US-College-Team die als unschlagbar geltende Sowjetunion geschlagen. Die Erinnerung an diesen Triumph wird in den USA als „Miracle on Ice“ bewahrt. In Sotschi legte die russische Mannschaft im ersten Drittel ein mörderisches Tempo vor, aber es fielen keine Tore. Erst eine starke Einzelleistung von Datsunk sorgte für das 1:0. Die nächsten Tore - hoffte das Publikum - würden bald folgen. Aber die USA glich aus und erzielte in Überzahl sogar die 2:1 Führung. Man konnte schon glauben, das würde den Sieg bedeuten, aber dann erzielten die Russen ebenfalls in Überzahl durch Datsunk noch das 2:2 und kurz danach erkämpften sie sogar die vermeintliche 3:2 Führung. Der Treffer wurde aber nach dem Studium der Videoaufnahmen durch die Schiedsrichter nicht gegeben, weil das Tor verrückt worden war. Nach der torlosen Verlängerung musste die Entscheidung im Penaltyschießen fallen. Beide Torwarte konnten sich durch Paraden auszeichnen, aber im achten Penalty-Durchgang überwand der US-Amerikaner Oshie den russischen Schlussmann zum 4:3. Das so prestigeträchtige Spiel - im Grunde ja nur ein Vorrundenspiel der Gruppe A - trug den Yankees also einen Punkt Vorsprung ein.

Ich melde mich wieder.

17. FEBRUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Nebel verhüllte die olympischen Ringe, die Termine wurden erst verschoben, und dann strömten alle in die Hallen, denn draußen fand nichts statt. Langeweile kam bei mir nicht auf, denn ich hatte seit Tagen einen Zeitungsausschnitt auf dem Tisch, den ich nicht in den Pa-

pierkorb werfen wollte. Die „Berliner Zeitung“ hatte den mit seiner Silbermedaille den Ruf der deutschen Biathleten rettenden Erik Lesser ausführlich gefeiert und hatte auch erwähnt: „Lesser stammt aus einer Athletenfamilie. Sein Opa Axel nahm als Langläufer an den Winterspielen in Grenoble 1968, in Sapporo 1972 und in Innsbruck 1976 teil. Berühmtheit erlangte der Athlet vom ASK Vorwärts Oberhof, der der Stasi als IM Bruno zulieferte, vor allem durch einen Unfall, dessen Hintergründe Großvater Lesser aus Staatstreue erst vor knapp zehn Jahren verriet: Im olympischen Staffellaufen 1976 war er von einer unbekanntenen Frau kollidiert, sodass die DDR-Staffel auf Position zwei liegend aufgeben musste. Erst nach der Wende durfte er öffentlich erzählen, dass es sich wohl nicht um westliche Spionage, sondern um eine sowjetische Betreuerin handelte, die versehentlich mit ihm kollidierte.“

Eine Granate mehr gegen die „Putin-Spiele“, gegen die „Stasi“ und natürlich gegen die DDR.

In den „Beiträgen zur Sportgeschichte“ soll historische Wahrheit nicht unterschlagen werden. Deshalb die Fakten:

Die Mannschaftsleitung der DDR gab - nachdem bundesdeutsche Blätter damals verbreitet hatten, die DDR habe die BRD beschuldigt, eine ihrer Betreuerinnen habe Lesser absichtlich zu Fall gebracht - folgende Erklärung an alle in Innsbruck tätigen Journalisten: „Während des heutigen 4X10-km-Staffellaufes der Männer wurde der zweite DDR-Läufer, Axel Lesser, in führender Position liegend, beim Kilometer 0,8 von einer die Laufstrecke in entgegengesetzter Richtung fahrenden Person an einer abschüssigen Stelle umgefahren und so erheblich verletzt, daß er das Rennen nicht fortsetzen konnte.

Wenige Meter hinter ihm lag der schwedische Läufer Christer Johansson, der diesen Vorfall sah und bestätigen kann. Der finnische Läufer Juha Mieto fuhr noch über die Ski dieser Person, die den Unfall verursachte, und der Norweger Einar Sagstuen bestätigte den Vorfall ebenfalls.

Obwohl das eine ernste Benachteiligung der DDR-Staffel ist und diese um eine mögliche gute Platzierung brachte, sieht die DDR-Mannschaftsleitung von einem Protest ab, um damit allen Mannschaften eine ungestörte Vorbereitung auf die weiteren Wettkämpfe zu ermöglichen und den planmäßigen Fortgang der olympischen Skiwettkämpfe zu sichern.

Die DDR-Mannschaftsleistung ersucht jedoch die Rennleitung, solche Maßnahmen zu treffen, damit alle Mannschaften und Läufer einwandfreie Bedingungen für die noch bevorstehenden Wettkämpfe vorfinden und so die Besten im fairen Wettkampf ermittelt werden können.“

Ich könnte jederzeit als Zeuge in diesem Fall aussagen, denn: „Ich begab mich zur Rennleitung und bat um eine Stellungnahme. Die österreichischen Gastgeber erklärten mir, dass selbst eine intensive Fahndung der Polizei keinen Erfolg gehabt hatte, und ein Protest der DDR - der sich auch gegen eine unzureichende Sicherung der Strecke durch die Veranstalter richten musste - nur zur Annullierung des Rennens oder zu einer Wiederholung - beides war

nie zuvor geschehen - führen mussten. Man ersuchte die DDR um Verständnis. Eine der Folgen war die Erklärung der Mannschaft.“

Am 7. Februar 2006 „löste“ Gunnar Meinhardt in der „Welt“ den Fall: „Auf einmal wird Axel Lesser unruhig. Er weiß an dieser Stelle nicht genau, ob er nach dreißig Jahren sein größtes Geheimnis preisgeben soll. Dann tut er es doch.

‘Es war eine Russin’, sagt Lesser’ (...) Nach dem ersten Anstieg übernimmt der Sportsoldat aus Oberhof, für den es die dritten Winterspiele sind, die Führung. Nach 1500 Metern läßt er Christer Johansson hinter sich. Dann geschieht, womit niemand rechnen kann. ‘Es ging die erste Abfahrt runter’, erzählt Lesser. ‘Ich bin in die Hocke gegangen und habe nur auf meine Ski geschaut. Als ich am tiefsten Punkt ankam, krachte es fürchterlich. Ich ging in die Knie wie ein ausgeknockter Boxer.’

Statt in der olympischen Ruhmeshalle findet sich Lesser in einer Innsbrucker Klinik wieder. Mit Gipsbein und vielen Fragen. Daß die Frau, mit der er zusammenstieß, eine Russin gewesen sei, konnte Lesser zu DDR-Zeiten niemandem sagen. ‘Was meinen Sie, was die mit mir gemacht hätten, wenn ich auch nur eine Silbe des Verdachts geäußert hätte. Jemanden aus dem Bruderland zu verdächtigen, hätte ich nicht überlebt.’

Der Zusammenprall schien wie geplant. Die Unglücksstelle war durch keine Fernsehkamera erfaßt. Die Frau kam aus einer Kurve mit hohem Tempo herausgefahren. Nach dem Zusammenprall verschwand sie im Wald, Lesser hatte sich nur Umriss eingepägt: ‘Sie trug eine schwarze Brille, eine große Mütze und ein Sprechfunkgerät.’ Ganz so wie ein Streckenposten, Trainer oder Teambetreuer. (...) Absicht unterstellt Lesser den Russen nicht. ‘So eiskalt kann niemand sein.’“

Aber 2014 liest man: „Erst nach der Wende durfte er öffentlich erzählen, dass es sich wohl nicht um westliche Spionage, sondern um eine sowjetische Betreuerin handelte, die versehentlich mit ihm kollidierte.“

„Wohl“ und „versehentlich“ wäre im Grunde Distanz genug, um auf diese Variante zu verzichten, aber man ist nun mal in Sotschi!

KLAUS HIRCHE: Und dahin kehren wir endlich zurück. Denn am Abend jubelten die deutschen Springer im Mannschaftsspringen gleich viermal Gold. Das war das Quartett: Der Oberhofer Oberfeldwebel Andreas Wank, der am nächsten Tag seinen 26. Geburtstag feierte; der Polizeimeister Marinus Kraus, der vier Tage zuvor seinen 23. Geburtstag gefeiert hatte; der Schüler Andreas Wellinger, der in einem halben Jahr seinen 19. Geburtstag feiern wird, und der Student Severin Freund, der wiederum noch ein gutes halbes Jahr auf die Party zu seinem 26. Geburtstag warten muss.

Der Vorsprung vor den Österreichern betrug 2,7 Punkte und die hatte - mathematisch - Marinus Kraus erkämpft, als er im ersten Durchgang 136,5 m gesprungen war. Die hatten ihm mit 136,1 Punkten die höchste Punktzahl aller deutschen Springer eingebracht. Wäre er - wie im zweiten Durchgang - 134,5 m gesprungen, hätte es nicht für Gold gereicht. Ich habe mir im Resul-

tat jede Zahl angesehen: Kraus war insgesamt 271 m gesprungen, Wellinger wie die Goldmedaillengewinner: Noriaki Kasai. Der Mann ist 41 Jahre alt, sprang mit acht Jahren zum ersten Mal von einer Schanze, bestritt mit 23 Jahren sein erstes Welpokalspringen und gewann 1994 eine olympische Silbermedaille im Mannschaftsspringen und in Sotschi, also 20 Jahre danach Silber auf der Großschanze und dann noch diese bronzene mit der Mannschaft. Nach der Fukushima-Katastrophe kümmerte er sich monatelang um verstrahlte Kinder, die nur mit Gesichtsmasken in die Öffentlichkeit durften. Er sammelte eine beträchtliche Summe Geld für sie und brachte ihnen 100 kg Reis in ihr Heim nach Sapporo. Hätte er dafür nicht einen Hauch Gold auf der Bronze verdient?

KLAUS ULLRICH HUHN: Noch ein Bob-Kommentar von mir: Die Zweierbobs waren an diesem Abend unter „ferner liefen“ gelandet. Weltmeister Francesco Friedrich kam mit Anschieber Jannis Bäcker auf Rang acht. Wer in den alten Resultaten blätterte, stellte fest, dass es die schlechteste Platzierung seit 58 Jahren war. Der Potsdamer Anschieber Kuske suchte nach einem Schimpfwort für seinen Bob und nannte ihn einen „Trabi“.

Am 20. Februar druckte die „Frankfurter Rundschau“ eine von der Agentur SID verbreitete Bob-Katastrophen-Bilanz: „Das deutsche Bobteam hat in den Chaos-Tagen von Sotschi einen neuen Tiefpunkt erreicht und muss das schlechteste Olympia-Ergebnis seit 50 Jahren fürchten. Rekord-Weltmeisterin Sandra Kiriasis (39) leitete im letzten Wettbewerb ihrer Karriere die Wende nach der historischen Schmach der Zweierbob-Männer auch nicht ein und verabschiedete sich ohne jede Medaillen-chance noch hinter der Niederländerin Esme Kamphuis auf dem enttäuschenden fünften Platz in die sportliche Rente.

Damit war die erfolgreichste Bobfahrerin der Welt mit Anschieberin Franziska Fritz aber immer noch beste deutsche Pilotin. Ex-Weltmeisterin Cathleen Martini und Anja Schneiderheinze enttäuschten als Siebte und Zehnte. So schlecht waren deutsche Bob-Frauen bei Winterspielen noch nie gewesen. Die Mannschaft des umstrittenen Bundestrainers Christoph Langen sammelt im Sanki Sliding Center eine historische Negativmarke nach der anderen.

Schon im Rennen am Montag hatten die Zweierbob-Männer ihr schlechtestes Ergebnis der Olympia-Geschichte eingestellt. Sollte ihnen in der Königsdisziplin Vierer zum Abschluss am kommenden Wochenende keine Medaille gelingen, würden die früheren `Gold-Hamster´ erstmals seit 1964 ohne Edelmetall nach Hause reisen. Der Druck auf den zweimaligen Olympiasieger Langen würde in diesem Fall nochmals deutlich steigen.

Kiriasis dürfte das egal sein, sie verabschiedete sich ohne den Hauch einer Medaillen-chance vom Leistungssport. Ihr Rückstand auf die Drittplatzierte Jamie Greubel (USA) betrug nach vier Läufen 0,68 Sekunden, der auf die kanadische Olympiasiegerin Kaillie Humphries sogar 1,68 Sekunden. Silber ging an Elana Meyers (USA), die im letzten Lauf Gold herschenkte (+0,10). Humphries hatte schon vor vier Jahren Gold gewonnen.

Damit findet Kiriasis' einmalige Karriere ein unwürdiges Ende. Die streitbare Athletin ist mit je einmal Olympia-Gold (2006) und -Silber (2002) sowie drei WM-Titeln und neun Weltcup-Gesamtsiegen die erfolgreichste Bobsportlerin der Geschichte. `Sandra hat so viel für den Bobsport getan. Durch sie ist man doch auf Frauen-Bobsport erst aufmerksam geworden. Hier noch einmal gegen sie zu fahren, war besonders´, sagte die zweitplatzierte Meyers.

Am Start konnte Kiriasis mit der jüngeren Konkurrenz schon lange nicht mehr mithalten, dafür glänzte die Stuttgarterin oft mit ihrer Klasse und Erfahrung an den Lenkseilen. Nicht aber in Sotschi, hier unterliefen ihr an beiden Tagen unerklärliche Fehler.

Zudem schien der Olympiaschlitten `208´ des Instituts für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten (FES) wie schon bei den Männern überhaupt nicht zu laufen. Im offen ausgetragenen Materialstreit gab FES-Direktor Harald Schaale `strategische Fehler´ zu, die Alleinschuld wollte er für sich und sein Ingenieurs-Team aber nicht übernehmen.

`Eine große neue Olympiaflotte mit einer Prototypen-Phase in zwei Jahren fertigzustellen, war vielleicht doch zu kühn´, sagte Schaale der Süddeutschen Zeitung.“

An diesem Tag führte die deutsche Mannschaft noch immer die Medaillensliste an. Und das ungeachtet der nicht nur bei den Bobs bis dahin konstatierten Niederlagen. Nicht auszudenken, wo die Deutschen gelegen hätten, wenn sich alle Hoffnungen erfüllt hätten.

18. FEBRUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Du hast mir da eine irre Tabelle gezeigt, die sollten wir den Lesern nicht vorenthalten...

KLAUS ULLRICH HUHN: Aber die stammt aus der „Bild“-Zeitung, dem Internet entnommen am heutigen Tag um 11.30 Uhr und richtet sich - ein kleines Kunststück - gegen Russland und die DDR...

KLAUS HIRCHE: Wie geht das?

KLAUS ULLRICH HUHN: Das ist so leicht nicht zu erklären. Die Tabelle - als Quellen gab das Blatt AFP, SID und, wenn auch schwer lesbar, dpa an - trug den Titel „Ewiger Medaillenspiegel“ und fügte zur Erklärung hinzu: „Die Liste der 20 medaillenträchtigen Nationen bei den Winterspielen (seit 1924).“

In Sotschi fanden die 22. Winterspiele statt. Deutsche nahmen an 20 teil, denn 1924 - sechs Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs - und 1948 - drei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs hatte das IOC sie für nicht olympiawürdig befunden. Von 1949 bis 1990 existierte bekanntlich die DDR als zweiter deutscher Staat. Das Internationale Olympische Komitee erkannte sie als Nation an, nahm demzufolge das Nationale Olympische Komitee der DDR in seinen Kreis auf und ließ ab 1956 deren Aktive bei den Winterspielen starten, erst in einer sogenannten gemeinsamen Mannschaft mit der Bundesre-

publik und ab 1965 mit einer eigenen Mannschaft. „Bild“ ignorierte diese Tatsachen und präsentierte ihren Lesern folgende Tabelle:

<i>Land</i>	<i>Gold</i>	<i>Silber</i>	<i>Bronze</i>
1. Deutschland	129	130	101
2. SU/GUS/RUSL.	124	92	93
3. Norwegen	107	108	91
4. USA	87	96	72
5. Österreich	55	58	72
6. Kanada	53	46	48
7. Schweden	51	35	49
8. Schweiz	43	37	46

Da die DDR von allen soliden Olympia-Historikern akzeptiert wurde, ergab sich tatsächlich eine etwas andere Tabelle der man allerdings nicht entnehmen kann, dass „Deutschland“ an 20 Winterspielen - also an 90 Prozent der Winterspiele teilgenommen hatte, während die DDR nur an 40 Prozent der Spiele teilgenommen hatte, aber dabei ein Drittel aller Goldmedaillen erkämpft hatte. Das errechnete ich nicht, um „Hurra DDR!“ zu jubeln oder „Zurück zur DDR“ zu schreiben, sondern einzig und allein, um die Geschichte der Olympischen Spiele zurechtzurücken und das auch im Interesse der Athleten, die die Medaillen mühsam erkämpft haben und in der DDR gefeiert wurden. Und so sähe die realistische Tabelle aus:

<i>Land</i>	<i>Gold</i>	<i>Silber</i>	<i>Bronze</i>
1. SU/GUS/Russ.	124	92	93
2. Norwegen	107	108	91
3. USA	87	96	72
4. Deutschl. BRD	86	91	65
5. Österreich	55	58	72
6. Kanada	53	46	48
7. Schweden	51	35	49
8. DDR	43	39	36

KLAUS ULLRICH HUHN: Alle Favoriten, die auf der Normalschanze gescheitert waren, hofften auf den Sonntagabend und die Großschanze. Die Lösung, ungünstige Winde durch Punktzuschläge oder -abzüge auszugleichen erwiesen sich auch diesmal als problematisch. Man hatte sich entschlossen, den Anlauf zu verkürzen und setzte auf die Punkte. Das Resultat: Wer einen günstigen Windhauch erwischte hatte, kehrte mit einer Medaille heim, wer in die Windstille sprang fuhr ohne nach Hause. Das war zwar eine etwas verallgemeinerte Feststellung, aber im Grunde die Wahrheit. Polens Goldmedaillengewinner auf der Normalschanze Kamil Stoch - ein Weltklas-

sespringer der zweiten Reihe - segelte bei gutem Wind im ersten Durchgang bis zur 139-m-Marke und hatte damit schon seine zweite Medaille fast in der Tasche. Der Japaner Dakai Ito - eher ein Außenseiter - sprang nur zwei Meter weniger, konnte sich Medaillenhoffnungen machen, hatte im zweiten Durchgang keinen guten Wind, landete bei 124 m und wurde nur Neunter. Stoch schaffte im zweiten Durchgang 132 m und die reichten für das zweite Gold, wenn auch nur knapp, denn der „Veteran“ im Feld, der Japaner Noriaki Kasai - 27 Jahre alt, als der Sieger geboren wurde - war nur 1,3 Punkte hinter ihm, einen Windstoß also. Der beste Deutsche (Severin Freund) wurde Vierter, der beste Norweger (Anders Fannemel) Fünfter, der beste Österreicher und erste Topfavorit (Gregor Schlierenzauer) Siebenter.

19. FEBRUAR 2014

KLAUS HIRCHE: Als jemand, der früher oft interviewt wurde, möchte ich noch einen Kommentar zum Thema Interviews mit Siegern und Verlierern machen. Ich fand, dass sie auch bei diesen Olympischen Spielen oft an gewisse Grenzen gerieten. Nachdem Frenzel knapp eine Staffelgoldmedaille verpasst hatte, wurden ihm zum Beispiel vom Fernsehmoderator Fragen gestellt, die mich fragen ließen, was er sich wohl dabei gedacht hatte. Ich habe sie nicht protokolliert aber sicher bin ich, dass er ihn gefragt hatte, ob der Augenblick des Triumphes bei Gold größer sei als bei einer Silbermedaille? Frenzel - auch das war eine Medaille wert - antwortete ohne eine Sekunde zu zaudern: „Jeder Augenblick da oben ist groß!“

Nächste Frage: Frenzel hatte bekanntlich mit einem letzten langen Schritt verloren, den der Reporter einen Telemark nannte. „Da dürfte sich der Norweger geärgert haben.“ Frenzel darauf: „Nein, der Österreicher!“

Ich könnte das endlos fortsetzen. Sollten nicht auch Reporter für Olympia trainieren?

Das galt auch für manche Fragen nach der sensationellen russischen Eishockeyniederlage. Es war eine nationale Katastrophe, und ich bin ziemlich sicher, dass selbst der russische Trainer sie eine Stunde nach dem Spiel nicht halbwegs schlüssig analysieren konnte. Das leichteste in solchen Situationen ist immer, im Torwart den Schuldigen zu suchen, doch das ging diesmal nicht. Wie oft habe ich erlebt, dass man mir vorwarf, in Sekundenbruchteilen das Bein nicht weit genug gestreckt zu haben oder was mir sonst noch alles vorgeworfen wurde. Ich werde mich hüten, dieser Weltklassemannschaft Vorwürfe zu machen oder gute Ratschläge zu geben. In diesem Spiel waren die Finnen besser, vielleicht auch nur glücklicher. Das reicht oft. Wer da Erklärungen bei der Hand hat, ist ein Genie. Als der Trainer Biljaletdinow von einem der Superklugen Journalisten gefragt wurde: „Welche Zukunft sehen sie für sich. Ihr Vorgänger wurde nach dem olympischen Misserfolg in Vancouver vor vier Jahren bei lebendigem Leib aufgefressen?“ antwortete er:

„Dann machen sie sich doch daran, mich aufzufressen! Dann ist die Frage gelöst!“ Er hatte allerdings schon seine Flugkarte in der Tasche.

KLAUS ULLRICH HUHN: Gegen einen russischen Goldmedaillensieg im Eiskunstlaufen durch Adelina Sotnikowa soll sogar Protest eingelegt worden sein, weil angeblich die Südkoreanerin Kim Yuna eine bessere Kür gelaufen sein soll. Vielleicht war das eine Art Wutanfall gegen die Eishockeyniederlage, der Niederlagenärger geht oft seltsame Wege.

KLAUS HIRCHE: Verzichten wir auf weitere Kommentare. Ganz was anderes: Auf einem Internet-Stapel lag ein Buch mit dem Titel „Luge“, also „Rodeln“ Es enthielt Tausende Zahlen und Tausende Namen und neugierig blätterte ich darin. Es war das schon gedruckte und ins Internet gestellte Buch über alle Rennschlittenwettbewerbe. Ich hatte im Leben schon viele Bücher gesehen aber 72 Seiten Rennschlittenresultate noch nie. Dieses Buch verriet bis zur dritten Stelle hinter dem Komma alles über alle Rennschlittenrennen. Zum Beispiel: Die Goldmedaillengewinnerin Natalie Geisenberger - pardon: in dem Buch GEISENBERGER, Natalie - hatte im ersten Lauf der Entscheidung die erste Zeitschranke nach 3,907 s passiert, die Letzte, die Ukrainerin Olena SHKHUMOVA nach 4,020 s. Im Ziel war sie immer noch die Letzte und ihr Rückstand betrug 1,320 s zur Siegerin, im Ziel des vierten Laufs hatte sie 15,079 s verloren und blieb damit 31., also Letzte. Ich versuchte mir auszumalen, was sich wohl zutragen mag, wenn sie nach Hause kommt und gefragt wird, wievielte sie beim olympischen Fest geworden war? Aber dann begann ich darüber nachzudenken, wie viel Mathematiker oder Buchbinder, deren Name nie irgendwo auftauchen würde, an diesen Büchern gearbeitet hatten, ohne je auf eine Medaille hoffen zu können, wohl nicht mal auf einen Blumenstrauß. All diese Bücher gab es vor Jahrzehnten noch nicht, und die auf dem letzten Rang gelandete Olena wird es vielleicht nie sehen wollen, aber Olympia ist ohne die Starter, die Zwischenzeitnehmer, die Zielzeitnehmer und die Buchbinder nicht denkbar. Man mault über die Kosten, aber wer zahlt eigentlich die Rechner und Automatenbediener? Sie können nicht auf Sponsoren hoffen. Aber würden die eines Olympiatages ihre Taschen packen und nach Hause oder ins nächste Café gehen, bliebe Olympia stehen, so als hätte jemand einen Schalter bedient.

Ich vergaß: Müssen wir in unseren Tagebüchern nicht wenigstens noch ein Wort über Claudia Pechstein verlieren? Ein Wort des Respekts? Sie hat es zweimal versucht und ist gescheitert. Sie will weitermachen. Das ist ihre Entscheidung! Wie auch immer: Man drückt ihr die Daumen!

20. FEBRUAR 2014

KLAUS ULLRICH HUHN: Der andere Klaus hatte ja die nationale Katastrophe der russischen Männer-Eishockey-Niederlage ausgiebig behandelt. Nachtragen müsste man also noch, dass die den Puck treibenden Frauen ähnlich Arges oder noch Ärgeres erlebt hatten.

KLAUS HIRCHE: Das gehörte eigentlich schon in das Tagebuch des 15. Februar aber vielleicht war es ganz nützlich etwas Gras drüber wachsen zu lassen. Um 18.30 Uhr hatte der Brite Joy Tottmann die Partie angepfeifen und nach gut zehn Minuten erzielte die Schweizerin Stefany Marty das 1:0. Von nun an berannten die Russinnen das Schweizer Tor. Im zweiten Drittel standen sie zweimal nur vier Schweizerinnen gegenüber und als auch das nichts half, holten sie 85 Sekunden vor Schluss ihre Torhüterin vom Eis, um sechs Angreiferinnen zur Verfügung zu haben. Eine Sekunde später erwischte die Schweizerin Lara Stalder die Scheibe und drei Sekunden brauchte die bis ins leere russische Tor.

Fünf Tage später entschieden Kanada und die USA die Frage nach dem Olympischen Frauen-Gold. Es war ein hartes Spiel, dreimal Strafminuten für Kanada, zweimal für die USA schon im ersten Drittel aber kein Tor. In der 31. Minute brachte die kanadische Kapitänin Meghan Duggan ihre Mannschaft in Führung. Zwei Minuten nach Beginn des letzten Drittels gingen die US-Amerikanerinnen 2:0 in Führung und erst gut drei Minuten vor der Schlusssirene fiel das Anschlussstor. 55 Sekunden vor dem Ende erzielte die wohl berühmteste Kanadierin Marie-Philip Poulin den Ausgleich. Die Verlängerung war erzwungen und Poulin schoss das goldene Tor.

Dann aus heiterem Himmel ein ganz anderes Thema: Doping. Wie meist in solchen Situationen wabern Gerüchte und alle Offiziellen schweigen. Später kam natürlich ans Licht, dass der Präsident des IOC, Bach, schon am Donnerstagabend Vertrauten die Wahrheit mitgeteilt hatte: Evi Sachenbacher-Stehle habe einen Schoko-Riegel geknabbert, in dem ein Dopinggift versteckt gewesen war. Kein gutes Debüt für den neuen IOC-Präsidenten und ein leidenschaftsloser Beweis mehr dafür, in welchen Gegenden der Welt gedopt wird. Verzichten wir auf Himmelsrichtungen und Kommentare!

KLAUS ULLRICH HUHN: Wechseln wir lieber noch einmal dorthin, wo um Medaillen gekämpft wurde. Auf einer Biathlon-Tribüne sah ich Norwegens König seinen Athleten zuwinken und dem Biathleten Ole Einar Björndalen, der mit seiner achten Goldmedaille nun der bei Olympia erfolgreichste Athlet aller Zeiten ist, kräftig die Hand schütteln.

Nein, seinem deutschen „Kollegen“, dem Staatsoberhaupt Gauck konnte er auf dieser Tribüne nicht begegnen. Zum einen, weil den deutschen Biathleten kaum Hände zu schütteln waren, vor allem aber, weil er gar nicht nach Sotchi gekommen war.

Er hatte auch Gründe dafür angegeben, die er allerdings durch den „Spiegel“ mitteilen ließ. Der hatte gemeldet: „Bundespräsident Joachim Gauck wird nicht zu den Olympischen Winterspielen nach Sotchi reisen. Das teilte das Bundespräsidialamt der russischen Regierung in der vergangenen Woche mit. Die Absage ist nach Informationen des SPIEGEL als Kritik an den Menschenrechtsverletzungen und der Drangsalierung der Opposition in Russland zu verstehen. Die Olympischen Spiele und die Paralympics in London im Sommer 2012 hatte Gauck besucht.“

Nochmal: Gauck fuhr nicht nach Sotschi, teilte das aber weder dem Internationalen Olympischen Komitee - Gastgeber der Spiele - noch den Veranstaltern in Sotschi mit, sondern der russischen Regierung, und zwar durch den „Spiegel“. Hat er das Magazin jetzt als Briefträger engagiert? Der Verein „Sport und Gesellschaft e.V.“ ist nicht hinreichend kompetent, um diese Absage beurteilen zu können und würde es - selbst wenn er anderer Meinung wäre - nicht wagen sie zu kommentieren. Aber er darf natürlich seinen Lesern mitteilen, dass der König von Norwegen dem deutschen Bundespräsidenten bei Olympia nicht begegnen konnte. Punktum! Mag jeder denken, was er will! Dann sah ich mir die Szene auf der Tribüne noch einmal an. Derlei ist ja heute alles möglich. Den Mann kannte ich doch!

Ich hatte mit einem König verkehrt? Jawohl! Die Erinnerung kehrte zurück. Ich hatte mal mit ihm telefoniert. Zu einer Zeit, zu der er noch Kronprinz von Norwegen war. Das gehört zwar eigentlich nicht in das Tagebuch von Sotschi, aber lesen sie es selbst, dann werden sie mir zustimmen, dass ich es doch erwähnen sollte.

Jetzt hatte ich jede Szene vor Augen. 1966 hatten die Skiweltmeisterschaften in Oslo stattgefunden, und wie damals üblich, hatte die Bundesregierung von der norwegischen Regierung verlangt, der DDR-Mannschaft die Einreise zu verweigern. Das schien - wie immer - zu funktionieren. Aber dann erfuhr Kronprinz Harald davon und der hatte dem norwegischen Außenministerium offensichtlich mehr zu sagen, als der bundesdeutsche Botschafter. Die Visa wurden erteilt, die DDR startete in Oslo. Als die WM-Tage vorüber waren, fuhren wir zum Flugplatz, wo uns eine Interflugmaschine abholen sollte. Nachdem wir eine gute Stunde auf deren Landung gewartet hatten, teilte man uns mit, dass man ihr die Landung untersagt hatte. Die Maschine hatte umkehren und in Stockholm landen müssen. Wie sollten wir nach Stockholm kommen? Ich fragte den und jenen, alle zuckten die Achseln. Ich versuchte, Kronprinz Harald zu erreichen. Haben Sie schon mal versucht, einen Kronprinzen von einem Münzfernsprecher aus zu erreichen? Die Mannschaft musste ihre sämtlichen Münzen sammeln und nach einer Ewigkeit rief mich jemand an ein Telefon und Kronprinz Harald war tatsächlich am anderen Ende. Ich erklärte ihm die Lage. Er versprach mich wieder unter dieser Nummer anzurufen. Es dauerte keine Viertelstunde, und er meldete sich. Er hatte einen Ausweg gefunden. Ein grauer Bus fuhr vor, wir stiegen, von einem Uniformierten eingewiesen, ein. Der Kronprinz hatte mir eingeschärft, keine Silbe über die Affäre zu reden und schon gar nicht zu schreiben. Man würde uns auf einen Militärflugplatz fahren und dort würde die Interflugmaschine landen, denn dort hätten norwegische Offiziere das Kommando.

Wir rollten durch mehrere Stacheldrahtzäune bis vor die Gangway der Maschine. Ich bat den Offizier mit vielen Sternen auf den Achselstücken dem Kronprinzen unseren herzlichsten Dank zu sagen. Er versprach es. Dann hob unsere Maschine ab.

Ich hätte sonst was dafür gegeben, noch nach Sotschi fliegen zu können, um vielleicht dem König doch noch unseren Dank zu sagen.

Gauck war nicht gekommen - der norwegische König und ich waren wieder mal auf der gleichen Seite. Das wäre doch ein guter Schluss, dachte ich. Die Abschlussfeier sehen Sie sowieso im Fernsehen.

OYMPISCHE EPISODEN 1908 – 2006

Der Gardelegener Rupert Kaiser schrieb den im Kasseler Agon-Verlag erschienenen „Olympia-Almanach Winterspiele“, der die Winterspiele von 1908 bis 2006 umfasst, und präsentierte damit zweifellos die anerkannteste „Enzyklopädie“ der Winterspiele. Er war so freundlich von uns ausgesuchte Stichwort-Episoden in dieser Publikation zu veröffentlichen.

1908 - London

Nikolai Kolomenkin - ein großgewachsener, gutaussehender Mann - war Angestellter der russischen Regierung in St. Petersburg. Tag für Tag ging er ins Büro und verdiente sich seinen Lebensunterhalt. Nicht eben viel, aber es reichte. Nebenher trieb er Sport, aber das mussten weder seine Vorgesetzten noch seine Kollegen wissen. Es galt schon als nicht besonders schicklich, überhaupt Sport zu treiben. Es sei denn, man war Fechter oder Reiter. Kolomenkin aber lief Schlittschuh. Und weil er das auch noch ausgezeichnet tat, hatte er bald ein Niveau erreicht, mit dem er auch gegen andere, berühmtere Läufer durchaus etwas würde ausrichten können. Und dann würde es natürlich schwerfallen, seine Leidenschaft geheim zu halten. So legte er sich kurzerhand ein Pseudonym zu - Panin. Das schien ihm sicher, denn so sportinteressiert waren Kollegen und Vorgesetzte nun auch wieder nicht.

Um zu starten, brauchte man Urlaub, und da es den nicht unbegrenzt gab, musste Kolomenkin schon mit einiger List arbeiten.

Auch dabei kam ihm sein Deckname zustatten. Aber ob Pseudonym oder nicht: International blieb er ein Unbekannter.

Um so größer war daher das Erstaunen der als unschlagbar geltenden Schweden, als Panin zu Beginn der Saison 1908 die Skandinavier, allen voran den großen Ulrich Salchow, weit hinter sich ließ. Kein Zweifel - da stand ein Olympiasieger!

Denn für die Eiskunstläufer sollte es 1908 erstmals um olympische Ehren gehen. Am 28. Oktober stand die Pflicht auf dem Programm, und da konnte keiner dem Russen das Wasser reichen. Beim „Kringeldrehen“ zeigte er sich

als akkuratester Läufer. Dennoch hatten drei Kampfrichter den Schweden Salchow auf Rang 1 gesetzt, nur zwei hatten sich für den Russen entschieden. Aus Wut über diese Unterbewertung trat Panin am nächsten Tag zur Kür nicht mehr an.

Aber er hatte ja noch ein Eisen im Feuer: das „Spezialfigurenlaufen“. Hier galt es, besonders schwierige Figuren zu zeichnen, sozusagen Bilder auf dem Eis zu malen. Der Russe hatte äußerst komplizierte Konstruktionen bei der Jury eingereicht. Hatten die Schweden nicht gemeldet, weil sie einen totalen Einbruch fürchteten? Panin wusste es nicht. Er zeichnete seine Figuren - und wurde erster russischer Olympiasieger. Olympiasieger unter falschem Namen...

Lange Zeit waren Panin und seine Geschichte vergessen. Das Spezialfigurenlaufen hatte sich als olympische Eintagsfliege erwiesen. Der Wettbewerb und sein Sieger gingen bestenfalls als Fußnote in die Olympiabücher ein.

Und doch gab es ein Happy End. Das bestand nicht nur darin, dass dem Russen Jahrzehnte nach seinem Olympiasieg das Pseudonym als richtiger Name zuerkannt wurde. Auch Panins Rat war gefragt, galt es doch Anfang der fünfziger Jahre, im damaligen Leningrad eine Eiskunstlaufschule aufzubauen, von der eines Tages die Welt sprechen sollte. Und wenn Nikolai Panin die großen Triumphe seiner Schule auch nicht mehr erleben konnte: Er galt - und gilt - als ihr Vater...

1920 - Antwerpen

Eishockey ist in Kanada eine Art Weltanschauung, und das nicht erst seit heute. Und wenn es, als die Weltturniere laufen lernten, galt, eine Nationalmannschaft zusammenzustellen, bewarben sich Klubteams, von denen das Beste der Einfachheit halber auch gleich als Ländervertretung deklariert wurde.

1920 fand die Auswahlkonkurrenz für das erste Olympiaturnier, das auch als erste Weltmeisterschaft galt, in Toronto statt. Zu den Außenseitern unter den vielen Bewerbern um die kanadische Meisterschaft und die Olympiafahrkarte gehörte auch das Team der „Winnipeg Falcons“. Favoriten waren die Boys der Universitätsmannschaft von Toronto, die ohne Mühe ins Finale kamen. Ihre Endspielgegner aber waren eben jene „Winnipeg Falcons“. War allein das schon eine Sensation, kam es schließlich noch dicker - die Studenten aus Toronto sahen gegen die „Falken“ keinen Stich.

Der Außenseiter wurde Meister und erkämpfte sich die Olympiateilnahme.

Weil aber keiner der „Winnipeg Falcons“ damit gerechnet hatte, waren sie wie die Friseurin nach Toronto gereist. Das nun wäre gar nicht so schlimm gewesen, wenn nicht die Reise nach Belgien zu den Olympischen Spielen schon am nächsten Morgen losgegangen wäre. Zwischen Toronto und Winnipeg liegen 1.800 Kilometer Luftlinie, an eine Heimfahrt war also nicht zu denken. So wurden kurzerhand Zahlungswillige gesucht, die dem Eisho-

ckeyteam billige Kleidung und Geld für die Überfahrt spendieren sollten. Obwohl die Kanadier ein Eishockeybegeistertes Volk sind, war das ein schwieriges Unterfangen. Und die Jungs bedankten sich auf ihre Weise für die Spenden: Mit dem ersten Olympiasieg in der Geschichte des Eishockeys.

1924 - Chamonix

Die elfjährige Sonja Henie (NOR) erregt Aufsehen - nachdem sie kurz nach Beginn ihrer Kür stürzt, sagt sie nur „Hoppla!“, beginnt noch einmal und läuft ihren Vortrag so schnell, dass trotzdem noch Musik für zwei Minuten übrig bleibt; die später berühmteste Kunstläuferin ihrer Zeit beendet den ersten Olympiaauftritt als Achte und Letzte.

Auf seiner 109. Session, 2006 in Turin, fasst das IOC den für die Geschichte der Olympischen Winterspiele bedeutsamen Beschluss, den Vorführungswettbewerb im Curling der 1. Olympischen Winterspiele Chamonix 1924 in den Rang einer offiziellen Konkurrenz zu erheben.

Diesen hatte der Curling-Wettbewerb wahrscheinlich 1924 bereits inne, verlor ihn jedoch im Zuge der nachträglichen, erst 1926 erfolgte die Anerkennung der Wintersportwoche 1924 als 1. Olympische Winterspiele.

Am Wettbewerb nehmen drei Mannschaften teil, die in einer Turnierrunde gegeneinander spielen, wobei die britische Mannschaft in den Schweden und den Franzosen keine Konkurrenz findet.

Damit werden nachträglich eine Goldmedaille der Winterspiele 1924 an Großbritannien, eine Silbermedaille an Schweden und eine Bronzemedaille an Frankreich vergeben.

1928 - St. Moritz

Gillis Grafström (Schweden) ist einziger Kunstlaufolympionike mit vier Medaillen, damit erfolgreichster Vertreter der Sportart bei den Spielen. Repräsentierte in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren den schon überholten orthodoxen Stil der schwedischen Schule, bereicherte ihn aber um neue Elemente. Berühmt für Eleganz und Musikalität auf dem Eis. 1920 siegte Grafström, nachdem ihm im Antwerpener Training eine Kufe gebrochen ist, mit altmodischen Schlittschuhen, die er in einem Gebrauchtwarenladen erworben hatte.

1932 - Lake Placid

In Europa unbekannter Eisschnelllauf-Rudelstart mit Vor- und Endläufen (je fünf bis neun Starter) bootet favorisierte Skandinavier aus; finnische Athleten um Seriensieger Thunberg boykottieren die Spiele wegen unsportlichen Reglements. Lediglich Siegerzeiten - Rudelstart, taktische Geplänkel und weiches

Eis lassen kaum Rekorde zu - werden gemessen, weitere Klassierungen nach Augenmaß vorgenommen. Nordamerikaner aus USA und Kanada gewinnen zehn der zwölf Medaillen; USA-Männer Shea (als Sohn der Olympiastadt besonders stürmisch gefeiert) und Jaffee teilen sich vier Goldmedaillen; nur zweimal Silber für Norwegen. Übrigens: Bei den drei Wochen später an gleicher Stelle stattfindenden Weltmeisterschaften (mit Zweierstart!) können USA-Läufer und Kanadier Erfolge der Spiele nicht bestätigen; alle Medaillen gehen an Norweger.

1936 - Garmisch-Partenkirchen

Zum ersten Mal kamen die Türken zu Olympischen Winterspielen. Sechs Skiläufer waren ausgezogen, entsprechend dem Motto Coubertins, wonach nicht der Sieg, sondern die Teilnahme zählt, unter den fünf Ringen anzutreten. Dass einer von ihnen als Rekordhalter in die olympischen Annalen eingehen würde, daran dachten sie wohl nicht im Traum, als sie zur Eröffnung ins Stadion von Garmisch-Partenkirchen einmarschierten...

7. Februar 1936: Am Gudiberg ging der Abfahrtslauf der Herren über die Piste. „Tag des Herren“ auch für die Türken, die erwartungsgemäß hinterher fuhren. Birger Ruud, der norwegische Wagehals, war die 3.300 m in 4:47,4 Minuten „heruntergekachelt“, aber Resat Erces wurde nicht weniger bestaunt. Der nämlich war nach 22:44,4 Minuten ins Ziel gekommen und 8:14 Minuten hinter dem Vorletzten, seinem Landsmann Mahmut Sevket, geblieben. Damit hatte er einen „ewigen Olympiarekord“ aufgestellt: den für die schlechteste Zeit eines Abfahrtsläufers bei Olympia überhaupt...

Den zweiten „Rekord“ holte sich Erces drei Tage später. Als Startmann der türkischen 4x10-km-Staffel (Hut ab vor solcher Vielseitigkeit!) verlor er sofort viel Boden und benötigte für die zehn Kilometer mehr als anderthalb Stunden; auch das hat kein Langläufer nach ihm mehr geschafft. Doch Erces hatte sich umsonst bemüht (Hut ab vor so großer Ausdauer!), denn seine Staffel war schon aus dem Rennen, als Resat Erces ins Ziel kam.

Schlussmann Mahmut Sevket - auch ihn kennen wir vom Abfahrtslauf - hatte sich beim Einlaufen verletzt...

1948 - St. Moritz

Der Italiener Bibbia schlug als „einfacher“ Gemüsehändler, aber exzellenter Kenner der Skeletonbahn „Cresta Run“ die Millionäre und erkämpfte die erste Wintersportgoldmedaille für Italien. Nach dem ersten Renntag noch Dritter, holte Bibbia am zweiten Tag, an dem die Bahn dreimal in voller Länge durchfahren werden musste, auf und gewann nach Bestzeit in allen drei Läufen mit 1,4 s Vorsprung. Tausendsassa Bibbia wollte ursprünglich in fünf Sportarten (Alpiner und Nordischer Skisport, Eishockey, Bob und Skeleton) an den Start

gehen, wo er zur italienischen Spitze zählte und durchaus olympisches Niveau repräsentierte. Wegen des engen Zeitplans musste es der Italiener aber mit der Teilnahme in den Bobrennen (8. im Zweier, 6. im Vierer) und im Skeletonwettbewerb bewenden lassen.

1952 - Oslo

Negativrekord: Griechische Herren langsamste olympische Alpinis aller Zeiten - Miliordos stürzt im 1. Slalombdurchgang (422,5 m) 18mal, stolpert vor der Ziellinie und kugelt sich ins Ziel, mit 2:26,9 Minuten ist der Grieche in einem Lauf 26,9 s langsamer als Sieger Schneider (AUT) in zwei Durchgängen; Vouxinou beendet Abfahrt nach 6:10,8 Minuten (4:40,0 Min. Rückstand auf Sieger Colo - ITA).

1956 - Cortina d'Ampezzo

Etwas Besonderes hatten sich die italienischen Organisatoren für die Eröffnungszeremonie der Spiele ausgedacht. Der berühmte Alpine Rennläufer Zeno Colo war ausersehen worden, das olympische Feuer von der 2.100 m hoch gelegenen Bergstation des Duca d'Acosta in rasender Fahrt zu Tal und vor die Tore des Eisstadions zu bringen. Hier sollte der Olympiasieger die Fackel an den Eisschnellläufer Guido Caroli übergeben. Der war zwar weniger erfolgverwöhnt als Colo, aber ein glänzender Stilst.

Die Sache wurde wieder und wieder geprobt, aber so oft Colo das Tal erreichte, so oft hatte der Fahrtwind das Feuer ausgeblasen. Auf Caroli dagegen war Verlass. Mit unnachahmlicher Grazie trug er die Fackel um die Bahn. Auf die Idee mit dem abfahrenden Fackelläufer wollte man nicht verzichten. Konnte es ja auch gar nicht, denn wie sollte das Feuer aus seiner luftigen Höhe zu Tal kommen?! Man hätte schon das Programm umbauen müssen. Nach endlosen Grübeleien kam man auf das Nächstliegende - vor dem Stadion hielt man einfach eine Reservefackel für Zeno Colo bereit...

Der ersehnte Tag kam heran. Colo brauste zu Tal, und siehe da - die Fackel verlöschte nicht. Das Stadiontor war erreicht. Colo übergab das Feuer, Caroli lief los, hob die Flamme vor der Präsidentenloge zum Gruß - und stürzte just über das Mikrofonkabel, das bei den Proben nie dort gelegen hatte...

(Eine alte Theaterweisheit besagt, dass die Premiere gut läuft, wenn die Generalprobe in die Hose geht.)

1960 - Lake Placid

Die UdSSR, bleibt mit 21 Medaillen (7/5/9) noch über dem sensationellen Ergebnis von 1956. Die Gemeinsame deutsche Mannschaft, die erstmals unter der gegen einen Beschluss der Bundesregierung neu entwickelten Olym-

plafage (schwarz-rot-gold mit weißen olympischen Ringen) antritt, muss noch vor dem Beginn der Spiele unendliche Querelen überstehen - zahlreiche Trainer der DDR-Aktiven und sämtliche Journalisten erhalten nach einer weiteren Intervention der Bundesregierung keine Einreisegenehmigung. Dennoch tragen die Aktiven aus „Deutschland-Ost“ mit zwei Gold- und einer Silbermedaille zum bisher erfolgreichsten Auftritt deutscher Winterolympioniken bei. Die Eisschnelllaufolympiasiegerin Helga Haase wurde von ihrem Trainer, dem die Einreise in die USA verweigert worden war, vor dem Start telefonisch „betreut“.

1964 - Innsbruck

Die olympische Story – „Wenn man den Sohn siegen sieht...“

Die ersten vollelektronischen Winterspiele machten es möglich - in aller Herren Länder, auf allen Kontinenten konnte man das Geschehen in Innsbruck hautnah miterleben. Doch für kaum jemanden dürfte das Erlebnis größer und ergreifender gewesen sein als für die alte Frau Mäntyranta in einem Bauernhaus in Pello, hoch oben in den Wäldern Lapplands. Sie hatte schon viel gehört von diesem Zauberkasten, mit dem man die Welt in die Stube holen kann. Aber selbst in die Röhre gesehen hatte sie noch nie - bis zu diesem Tag, dem 30. Januar 1964. Da nämlich brachten Freunde einen Fernseher ins Haus der alten Frau und sagten nur: „Schau Dir Deinen Sohn an - der siegt.“ Ob das erste Erlebnis Fernsehen für sie von Zeit zu Zeit durch einen Tränenschleier gestört wurde?!

1968 - Grenoble

Spezialslalom - immer am Rand des Skandalösen - erstmals 100 Teilnehmer in olympischer Wintersportdisziplin, dadurch wieder Qualifikationsläufe erforderlich; Läuferstreik gegen 2. Qualifikation, doch Nebel verhindert sie auch so. Final-Wettbewerb trotz dichten Nebels gestartet, um Zuschauer nicht zu verärgern. Killy (FRA) erwischt einzigen sonnigen Moment des 1. Durchgangs und führt „programmgemäß“, wird aber im zweiten Lauf von Mjoen (NOR) übertroffen, jedoch wird der Norweger wegen Auslassens zweier Tore disqualifiziert, so dass Killy zwischenzeitlich wieder auf Rang 1 rückt; inzwischen wird einem Protest von Schranz (AUT) wegen Behinderung durch einen Streckenposten stattgegeben; der Österreicher darf seinen Lauf wiederholen, fährt absolute Bestzeit und liegt nun vor Killy; Filmaufnahmen belegen aber, dass Schranz schon vor dem Zwischenfall mit dem Streckenposten ein Tor ausgelassen haben soll; nach fünfstündiger Beratung entscheidet die Jury mit 3:2 Stimmen, den zweiten Lauf des Österreichers nicht zu werten und Schranz wegen Torfehlers zu disqualifizieren - Killy wird, 0,09 s vor Huber (AUT), umstrittener Olympiasieger...

1972 - Sapporo

Berühmte Ski-Dynastie: Aus der spanischen Familie Fernandez Ochoa sind fünf der neun Geschwister bei Olympia im Alpinen Rennsport dabei - Francisco (1968-1980), Juan Manuel (1976), Blanca (1980-1992), Luis (1984), Dolores (1984): dieses massierte Auftreten ist Rekord bei Winterspielen.

1976 - Innsbruck

Raissa Smetanina (UdSSR) - Eine der berühmtesten Athletinnen der olympischen Wintersportgeschichte. 1992, als die fast Vierzigjährige mit der GUS-Staffel noch einmal Olympiasiegerin wurde, übertraf Raissa Smetanina den Medaillenrekord von Sixten Jernberg (SWE; 9 Olympiamedaillen zwischen 1956 und 1964) und ist damit die Frau mit den meisten Medaillen bei Olympischen Winterspielen. Zehnmal stand Smetanina zwischen 1976 und 1992 auf dem Podest (4/5/1). Bei fünf Olympischen Winterspielen nahm sie an 15 der insgesamt ausgeschriebenen 19 Wettbewerbe teil und kam bei allen Olympiaauftritten zu mindestens einer Medaille. Smetanina hält zahlreiche olympische „Rekorde“ im Winter - meiste Medaillen (10), meiste Silbermedaillen (5), meiste Olympiateilnahmen mit mehrfachen Medaillengewinnen (4), größte Zeitspanne zwischen Goldmedaillengewinnen (16 Jahre), größte Zeitspanne für eine Frau zwischen erster und letzter Medaille (16 Jahre). Sie ist mit 39 Jahren und 354 Tagen die älteste Olympiasiegerin bei Winterspielen.

1980 - Lake Placid

Nordische Kombination: Wehling (GDR) zum dritten Mal Olympiasieger, damit legendärer Norweger Grøttumsbraten (1924 3., 1928/32 1.) übertroffen; Grundstein zum Gold mit Sieg im Kombinationsspringen gelegt, Rang 9 in der Loipe zur Titelverteidigung ausreichend - allerdings nur mit 2,7 Punkten Vorsprung vor schnellstem Läufer Karjalainen (FIN) 7. nach Springen); seltene Serien - vierter deutscher Olympiasieg in Folge, zum dritten Mal Gold und Bronze für DDR-Kombinierer.

1984 - Sarajewo

Riesenslalom: Teilnehmerfeld durchbricht mit 108 Startern zum ersten Mal bei Winterspielen Hunderter-„Schallmauer“, doch nur 76 kommen bei auf einen Tag zusammengedrängtem Wettbewerb durch beide Läufe. Unerwarteter Sieg für Julien (SUI / 1. Durchgang 1., 2. Durchgang 2.). Franko (YUG) „Mann

des Tages“ - von Rang 4 noch auf Silberplatz vorgefahren und Andreas Wenzel (LIE) sowie Grober (AUT) auf Platz 3 und 4 verwiesen.

1988 - Calgary

Katarina Witt setzte mit ihren olympischen Kürvorträgen neue Maßstäbe in ihrer seinerzeit stagnierenden Sportart und leistete Entscheidendes bei der Rückkehr vom Eissprunglauf zum Eiskunstlauf. Mit ihren von der Musik über die Choreographie bis zu Kostüm und Make-up durchkomponierten Vorträgen erzählte „die Witt“ Geschichten auf dem Eis. Ihre „Carmen“-Interpretation von Calgary gehört zu den Sternstunden der olympischen Kunstlaufhistorie, wenn es auch nicht die beste Kür jenes großen Abends war. Der Schützling von Erfolgstrainerin Jutta Müller, die mit ihrer Tochter Gabriele Seyfert (2. / 1968), Jan Hoffmann (2. / 1980) und Anett Pötzsch (1. / 1980) weitere drei Sportler zu Olympiamedaillen führte, konnte aber damit als erste Frau seit Sonja Henie (NOR / 1928-36) den Olympiasieg wiederholen, war allerdings neben der Norwegerin auch die Einzige, die sich dieser Herausforderung stellte. Auch bei den ersten für Eiskunstlauf-Profis offenen Winterspielen von 1994 am Start, wo sie mit ihrer dem brennenden Sarajevo gewidmeten Interpretation des Marlene-Dietrich-Chansons „Sag mir, wo die Blumen sind“ einen der großen Höhepunkte der Winterspiele setzte.

1992 - Albertville

Premierenwettbewerb im olympischen Frauenbiathlon. Lovece (ARG) erste Starterin überhaupt, aber mit neun von zehn Strafrunden schlechteste Schützin und Letzte des Gesamtklassements. „Umsteigerin“ Reszowa (EUN / 1988 Siegerin mit der 4x5-km-Staffel und Zweite über 20 km) spielt läuferische Stärke voll aus, wird trotz drei Strafrunden (schwächstes Ergebnis der besten Acht) souverän Olympiasiegerin und ist die einzige Person, die bei Winterspielen in zwei Sportarten Gold gewinnt.

1994 - Lillehammer

Spezialsprungläufe: Wettbewerbe voller Spannung und Dramatik. Deutsche Springer überragend - drei Medaillen, davon zweimal Gold, Novität - Weißflog (GER) nach zehnjähriger Flaute wieder Olympiasieger; Norweger am Ende doch noch siegreich; Österreicher noch im Medaillenbereich; Finnen gehen zum ersten Mal seit 1976 leer aus.

1998 - Nagano

Zum ersten Mal ist ein Schwarzafrikaner beim Eröffnungszeremoniell Olympischer Winterspiele dabei. Sein Name: Philip Kimely Boit. Sein Land: Kenia. Seine Disziplin: Skilanglauf. Er ist der Erste. Allein das macht Schlagzeilen, allein das bringt ihn ins Rampenlicht der Medien. Ein Onkel hatte 1972 aus München die Bronzemedaille im 800 m-Lauf nach Kenia gebracht. Nun ist er der Erste. Und er ist voller Ehrgeiz. Er wird nicht müde, den Journalisten zu versichern, dass er in zwei, drei Jahren Medaillen auf den Langlaufloipen gewinnen würde, wenn er sich technisch erst verbessert hätte. (Zur Erinnerung: 1960 in Rom lächelte man über den Äthiopier Abebe Bikila, der barfuß auf die Marathonstrecke gegangen war. Man lächelte, bis eben jener Barfußläufer den klassischen Lauf gewonnen hatte und man sich umständlich seine Daten besorgen musste.)

Die ersten Schlagzeilen, die Philip Boit macht, sind freilich andere: Beim Training verläuft sich der Kenia-Mann; erst nach Stunden meldet er sich zurück und klagt, dass die Wegweiser zu klein seien. Aber er versichert auch, im Wettkampf würde es besser gehen...

12. Februar 1998: 10 km-Langlauf der Herren. Mit Startnummer 97 geht Philip Kimely Boit ins Rennen. Man hat den ersten Schwarzafrikaner in einem olympischen Wintersportwettbewerb vorsorglich ans Ende des Feldes gesetzt. Zehn Minuten nach dem Keniaten gehen die Schlussmänner auf die Strecke, die das Ende des Wettbewerbs anzeigen und die Streckenposten heimschicken. Sie haben das Pech, nie etwas vom Kampf um die Medaillen mitzukriegen, ja, sie bekommen die Läufer nicht einmal zu Gesicht. Bis heute, denn schon bald haben sie den Keniaten eingeholt. Die „Nachläufer“ haben Mühe, ihr Tempo so zu drosseln, dass sie hinter Boit bleiben. So schreibt es die Regel vor, um zu verhindern, dass der Läufer den Windschatten anderer nutzen kann. So werden die Offiziellen wohl auch hin und wieder versucht haben, den Exoten zum Aufgeben zu bewegen, vielleicht auch um ihrer selbst willen, denn inzwischen hat es zu regnen angefangen... Der aber denkt nicht daran, aufzugeben. Kilometer um Kilometer schlurft Boit durch den Winterwald, er ist so schnell wie noch nie, er fühlt sich so gut wie noch nie. Und er schafft es; als 92. hat er das Stadion verlassen, als 92. kommt er auch wieder zurück - 20 Minuten hinter dem Sieger, 8 Minuten hinter dem Vorletzten. Am Ziel traut Philip seinen Augen nicht - da steht Björn Daehlie, da steht der König der Skiläufer, lächelt ihm zu und nimmt ihn in den Arm. Lohnt es sich nicht, dafür durchgehalten zu haben?

2002 - Salt Lake City

Frauen-Biathlon, 7,5 km: Bei guten Bedingungen steht die Entscheidung im Zeichen der deutschen Damen. Wilhelm, mit roten Haaren, roter Mütze und roten Socken, und Disl läuferisch absolut gleichwertig, so dass der Wettbewerb im Schießen entschieden wird - hier macht Disl wie 1998 beim letzten Schuss den Fehler, der sie um Gold bringt; am Ende fehlen ihr 15,6 s auf Wilhelm, die fehlerfrei bleibt. Erneut Bronze für Forsberg (SWE), die sich auf dem letzten Kilometer steigert und Poiree (NOR) um 3,7 s auf Rang 4 verweist.

2006 -Turin

Mit der Einführung des Boardercross haben die Snowboard-Konkurrenzen ihren Stellenwert als spektakulärste Sportart im Programm Olympischer Winterspiele noch weiter erhöht. Vor ausverkauftem Haus dominieren bei Volksfestatmosphäre erwartungsgemäß die Snowboarder aus den USA und der Schweiz, allerdings werden die olympischen Sportstätten, verglichen mit denen der Weltcup-Wettbewerbe, zwar als erstklassig, aber auch als zu leicht betrachtet, obwohl sie die bisher schwierigsten Anlagen bei Olympia darstellen.

INHALTSVERZEICHNIS

SOTSCHI-TAGEBÜCHER

Seite 3

KLAUS HIRCHE/KLAUS ULLRICH HUHN

OLYMPISCHE-EPISODEN 1908 – 2010

Seite 49

RUPERT KAISER

UNSER VEREIN LÄSST SICH IN SEINER TÄTIGKEIT VON DEN OLYMPISCHEN PRINZIPIEN LEITEN UND TRITT FÜR HUMANITÄT UND DEMOKRATIE IM AKTUELLEN NATIONALEN UND INTERNATIONALEN SPORTGESCHEHEN EIN: WIR UNTERSTÜTZEN ALLE BESTREBUNGEN ZUR VERWIRKLICHUNG DES RECHTS AUF AUSÜBUNG DES SPORTS IN DER LEBENSGESTALTUNG DER INDIVIDUEN UND SIND DEN DEMOKRATISCHEN WIE ALLEN FORTSCHRITTLICHEN TRADITIONEN DER DEUTSCHEN KÖRPERKULTUR UND DES WELTSPO RTS VERPFLICHTET. WIR SIND UNABHÄNGIG: WER

MITGLIED WERDEN WILL SOLLTE EINEN ANTRAG STELLEN

AN:

Sport und Gesellschaft e.V.
Hasso Hettrich
Triftstr. 34
15370 Petershagen